



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 1, Nr. 3 July 17, 1948

Köln: Bund-Verlag, July 17, 1948

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

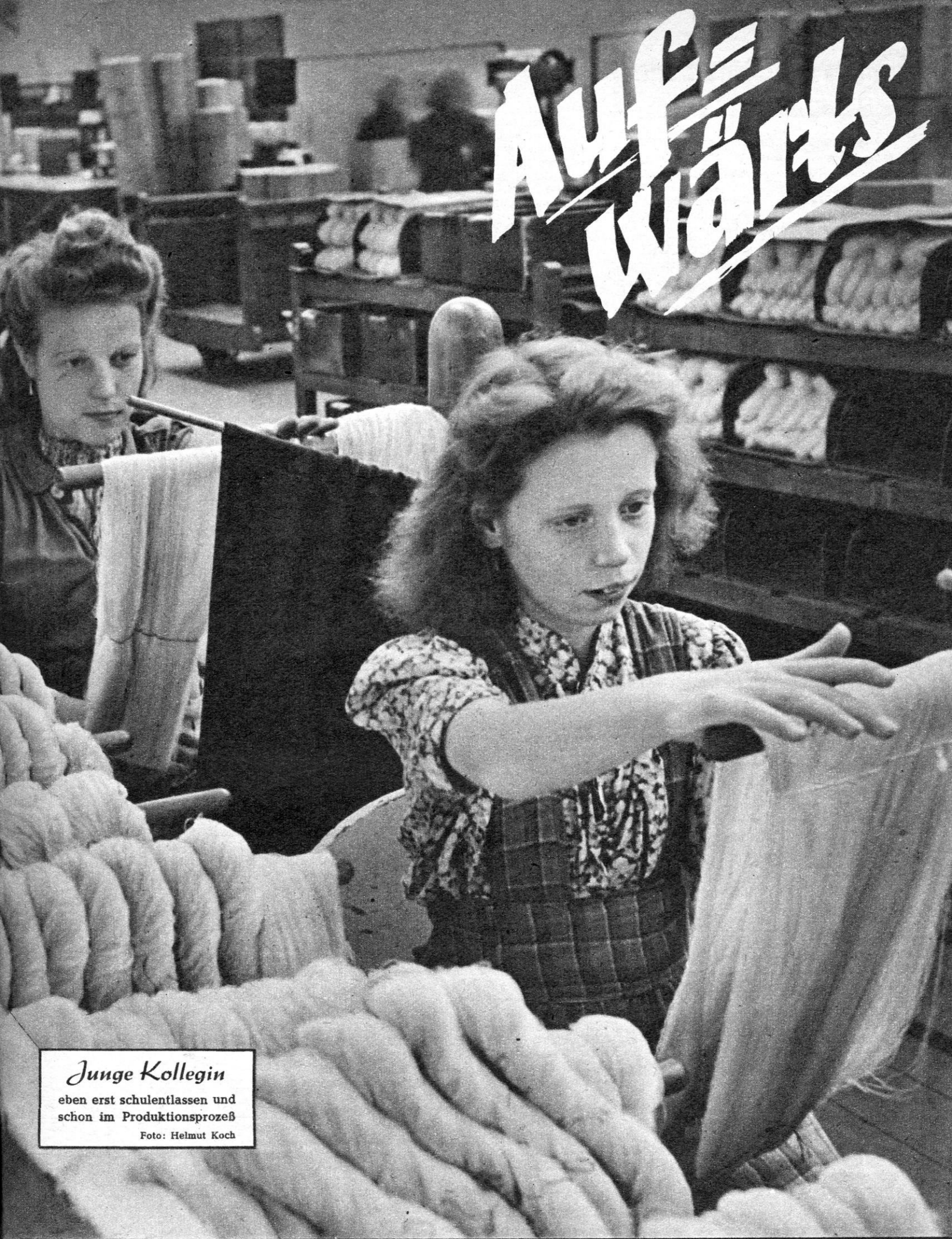
For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärts



Junge Kollegin

eben erst schulentlassen und
schon im Produktionsprozeß

Foto: Helmut Koch

UNPOLITISCHE GEWERKSCHAFTEN?

M.D. In der letzten Zeit befaßten sich einige Wirtschaftszeitschriften, die den Unternehmerkreisen nahestehen, viel mit der Politik der Gewerkschaften. Die eifrigen Schreibgewaltigen des kapitalistischen Systems verspritzten viel kostbare Drucker-schwärze, um nachzuweisen, daß der Aufgabenkreis der Gewerkschaften über eine reine Lohn- und Tarifpolitik nicht hinausgehen dürfe. Gelehrte Doktoren und sogenannte Sachverständige glauben ihren Lesern klarmachen zu müssen, daß die Bestrebungen der Gewerkschaften, für die Arbeiter das Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft zu erkämpfen, als unbefugter Machtanspruch zurückgewiesen werden müsse. Die ganz Ehrlichen unter jenen Leuten lassen schließlich die Katze aus dem Sack und erklären, die Gewerkschaften würden mit ihrer Forderung nach Sozialisierung der Schlüsselindustrien eine Politik befolgen, die letzten Endes in einem totalitären Kommunismus enden müsse. Und da es auch Jugendzeitschriften gibt, die in das gleiche Horn tuten, so erscheint es uns notwendig, zu diesem Thema auch einiges zu sagen.

Selbstredend sind die Gewerkschaften in erster Linie die berufenen Interessenvertreter der schaffenden Menschen. Deren Lebensbedingungen zu verbessern, ihr Verhältnis den Unternehmern gegenüber nach der lohn-, arbeits- und sozialrechtlichen Seite hin durch Tarifverträge zu sichern, dies alles gehört zu den vordringlichsten Aufgaben der Gewerkschaften seit ihrem Bestehen.

Mit der Zeit aber hat sich das Aufgabengebiet der Gewerkschaften unendlich erweitert. Die Gewerkschaften entwickelten sich im gesellschaftlichen Leben zu einem maßgeblichen politischen Faktor. Diese Tatsache zu erkennen bedeutet keineswegs, daß die Gewerkschaften irgendeiner Partei verhaftet sind. Parteipolitische Neutralität bleibt die unbedingte Voraussetzung für jede gesunde Gewerkschaftspolitik, die Anspruch auf die Gewinnung aller schaffenden Menschen erhebt. Würde dieser Standpunkt aufgegeben, so wäre das das Ende der teuer erkauften gewerkschaftlichen Einheit.

Politische Neutralität aber kann es im gewerkschaftlichen Leben niemals geben. Alles was den schaffenden Menschen mittelbar und unmittelbar im täglichen Leben berührt, ragt in den politischen Raum hinein. Es kann den Gewerkschaften keineswegs egal sein, nach welchen Grundsätzen die Gesellschaft, in der wir leben, und der Staat, dessen Bürger wir sind, aufgebaut ist. In einem Diktaturstaat, wie wir ihn aus der Vergangenheit kennen und wie ihn gegenwärtig die Arbeiter in einigen anderen Ländern noch erleben, kann sich keine freie gewerkschaftliche Betätigung entfalten. Deshalb treten die Gewerkschaften für eine demokratische Ordnung ein. Wir wissen sehr gut, daß heutzutage viele junge Menschen dem, was sie als Demokratie erleben, sehr kritisch und ablehnend gegenüber stehen. Es gibt Jugendzeitschriften, die durch eine ausschließlich zersetzende Kritik an allem, was im Nachkriegsdeutschland vorhanden ist, das Mißtrauen der Jugend noch verstärken. Die Gewerkschaften sind sich klar darüber, daß die heutigen Zustände in Deutschland weit entfernt sind von einer wirklichen Demokratie, in welcher der Wille des Volkes oberstes Gesetz bleibt und in welcher die politischen Entscheidungen kraft des Rechts des demokratischen Willens gefällt werden. Solange die Behörden eines

Landes lediglich Befehlsempfänger der Besatzungsmacht sind, kann sich kein demokratisches Leben voll entfalten. Die Gewerkschaften fordern daher einen demokratischen Volksstaat, weil nur in einem solchen die Unabhängigkeit der Gewerkschaft gewährleistet werden kann, sie sind auch bereit, die demokratischen Freiheiten gegenüber den Feinden der Freiheit mit allen Mitteln zu verteidigen. Eines der letzten und wirksamsten Mittel der Gewerkschaften zur Durchsetzung bestimmter wirtschaftlicher Forderungen ist der Streik. Es ist nun durchaus denkbar, und die Geschichte der Arbeiterbewegung weiß davon zu berichten, daß die Gewerkschaften gezwungen werden, zur Verteidigung des demokratischen Staates ebenfalls zum Mittel des Streiks zu greifen. In diesem Falle handelt es sich um reine politische Aktionen. Wenn die Gewerkschaften in den letzten Monaten gegen manche der unerhörten Spruchkammerurteile

zu öffentlichen Kundgebungen und Teilstreiks aufgerufen haben, so tragen auch diese Aktionen rein politischen Charakter.

Ebenso können und werden die Gewerkschaften niemals auf die Sozialisierung der deutschen Schwerindustrie und auf das Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft verzichten. Die Gewerkschafter fühlen sich als wesentliche Mitträger einer neuen demokratischen Ordnung in Deutschland, die zu schaffen uns aufgegeben ist. Darum werden die Gewerkschaften sich nicht auf das Aufgabengebiet einer reinen Lohn- und Tarifpolitik abdrängen lassen. Die Gewerkschaften sind gewillt, bei der politischen und wirtschaftlichen Gestaltung eines neuen deutschen Staates ein ernstes und maßgebliches Wort mitzusprechen. Daß dieses Wort Gewicht erhält, dazu vermag die junge Generation durch eine aktive gewerkschaftliche Betätigung einen wesentlichen Beitrag zu leisten.

UND WAS TUST DU?

Du bist jung, Lehrling oder junger Gehilfe. Stehst an einer Werkbank, arbeitest in der Landwirtschaft, sitzt in einem Büro, du bist Schreiner, Maler, Kontorist oder Verkäuferin. Vielleicht hast du keinen festen Beruf. Du tust deine Arbeit, kennst deine Maschine, dein Handwerkzeug oder deine Tätigkeit im Büro. Du weißt, um Lohn zu bekommen, mußt du arbeiten. Was aber weißt du mehr? Denkst du über die Dinge nach, die mit deiner Arbeit zusammenhängen oder interessiert dich dies nicht?

Was weißt du von deinen Rechten und Pflichten?

Was weißt du von deinem Lohn? Was von dem für dich gültigen Tarif, was von deinem Urlaub?

Du zahlst Kranken- und Sozialversicherung. Was weißt du von deinen Ansprüchen?

Weißt du, was ein Betriebsrat ist? Von seinen Arbeiten und Aufgaben?

Was weißt du vom Jugendarbeitsschutzgesetz und von der Unfallversicherung?

Was weißt du von den Gewerkschaften und ihren großen Aufgaben, ihrem Kampf für die Besserstellung des Arbeitnehmers?

Weißt du, daß die Gewerkschaften auch deine Interessen vertreten?

So könnte man Frage an Frage reihen, für die du eine Antwort haben müßtest. Aber — du hast keine Antwort.

Du bist jung, hast viele Interessen und glaubst, das andere sei nicht so wichtig.

Denke einen Augenblick nach und blicke um dich. Du siehst Menschen, unterwürfig, unaufrichtig, hinterhältig, die um ihren Chef schmeicheln, die Angst haben ja oder nein zu sagen. Und warum? Ihr Können und ihr Wissen ist gering, und das wirkt sich in ihrer Haltung aus. Du verachtest sie — und das mit Recht.

Anders sind die, die aufrecht und fest auftreten, die sich nicht scheuen, offen ihre Meinung zu sagen. Sie können dies, weil sie ihren Platz ausfüllen, weil sie etwas können und vieles wissen und immer noch bemüht sind, mehr Wissen zu erwerben. Es gibt ein altes Wort „Wissen ist Macht“. Diese Menschen haben es erkannt, und auch du sollst es erkennen.

Auch du sollst etwas tun. Was du an Wissen in deiner Jugend vorübergehen läßt, wirst du in deinem ganzen Leben nicht mehr einholen. Doch was du einmal weißt, wirst du immer verwenden können. Hast du nicht schon oft ältere Menschen sagen hören — hätte ich in meiner Jugend mehr gelernt — hätte ich die Dinge ernster genommen.

Es ist doch bitter, wenn andere Menschen, Arbeiter wie du, über Dinge und Probleme reden und du stehst daneben und hast keinen blauen Dunst davon. Im Innern ärgerst du dich. Und es liegt doch nur an dir.

Viele deiner jungen Kolleginnen und Kollegen haben dies früh erkannt und bemühen sich, die Dinge zu verstehen, ihr Wissen zu bereichern. Du selbst kennst auch viele davon. Wenn sie irgendwo im Betrieb, in der Gewerkschaft oder sonstwo eine Sache vertreten, dann sprechen sie für dich mit. Sie sprechen nicht für sich selbst, sondern für alle betroffenen jungen Menschen. Und du solltest etwas tun!

Durch deinen Betrieb solltest du mit offenen Augen gehen, damit du die Zusammenhänge kennen lernst. Damit du verstehst, wenn in einer Betriebsversammlung darüber gesprochen wird.

Sprich mit deinen jungen und alten Arbeitskollegen über die Lage der arbeitenden Jugend, über Berufsfragen und über alle anderen Dinge. Frage, wenn du irgend etwas wissen willst.

Tue etwas! Besuche Vorträge, Lehrgänge und Arbeitsgemeinschaften. Bilde dich fort, beruflich und in wirtschaftlichen und sozialen Fragen. Deine Kolleginnen und Kollegen, die in der Gewerkschaftsarbeit stehen, werden dir gern helfen. Gehe mit den jüngeren zu den Jugendgruppen der Gewerkschaften und du wirst sehen, wie interessant und schön es dort ist. Viele Dinge wirst du sehen und verstehen lernen. Aber auch im Kreise fröhlicher Unterhaltung wirst du dich wohlfühlen. Es wird eine neue Welt für dich sein. Nach einiger Zeit wirst du an Bewußtsein und Haltung gewinnen. Deine Meinung und dein Wort werden gelten und Gewicht haben.

Und du stehst nicht mehr allein. In allen Städten und Landstrichen, in allen Ländern leben junge Menschen in den Gewerkschaften, die in einem Wollen vereint sind.

Tue etwas! Mach mit! Dieser Entschluß wird dir niemals leid tun.

H. T.

BERICHTIGUNG

Zu unserem Leitartikel „Recklinghausen“ in Nr. 2 des „Aufwärts“ geht uns eine Richtigstellung des Angestelltenreferenten des DGB Bezirk Nordrhein-Westfalen zu, die wir gern veröffentlichen. Auf dem außerordentlichen Bundeskongreß stimmten nur die 11 Delegierten der DAG gegen die vorgelegte Entschlußfassung, während die 36 Delegierten der Angestellten in den Industriegewerkschaften selbstredend dem Antrag zustimmten.

PLAUDEREIEN über Politik und Wirtschaft

M. D. Die interalliierte Kommandantur in Berlin ist also geplatzt. Die Lage in der westdemokratischen Teilen der deutschen Hauptstadt gleicht der einer belagerten Festung. Volksdemokratische sowjetrussische Polizeistreifen sperren Berlin von der westlichen Außenwelt ab. Großflugzeuge der Amerikaner und Engländer versorgen die Berliner mit den allernotwendigsten Bedarfsartikeln. Diese erste Luftversorgung einer Millionenbevölkerung erweckt natürlich das gebührende Interesse der Militärschriftsteller in aller Welt. Man soll sich nichts vormachen,

die dramatische Zuspitzung um Berlin

führte Europa und die Welt dicht an den Rand einer neuen Katastrophe heran. Zur Stunde weiß noch kein Mensch, wie der verfahrenere Berliner Karren aus dem Dreck gezogen werden soll. Der Streit um die Währungsreform (ob D-Mark oder Ost-Mark) bildete natürlich nur den äußeren Anlaß für den Bruch der alliierten Zusammenarbeit in Berlin: Die Russen strebten schon immer den Abzug der westalliierten Truppen und die völlige Eingliederung Berlins in die Ostzone an. Dann bestünde nämlich kein westalliiertes Guckloch mehr, und der sogenannte „Eiserne Vorhang“ könnte vollends herabgelassen werden. Amerikaner, Briten und Franzosen aber wollen sich aus Berlin nicht verdrängen lassen. Die Opfer dieses Machtspiels der Sieger untereinander sind die Berliner.



Die Deutschen in den Westzonen bekunden ihre innige Solidarität mit der Bevölkerung unserer Hauptstadt durch spontane Kundgebungen und Sammlungen. Unsere Sympathien stehen ebenfalls eindeutig bei den Berlinern. Nicht deshalb, weil wir uns in dem Machtspiel der Großen für den Westen gegen den Osten oder umgekehrt entscheiden haben. Wir wünschen wahrhaftig, daß eine Brücke gefunden werden möge, die zu neuen Ufern erfolgreicher Verhandlungen führt. Was wir aber ablehnen, daß ist das willkürliche Spiel mit dem Schicksal von Millionen Menschen. Und noch eins sei in diesem Zusammenhang ganz deutlich gemacht: Jene, die zu allem, was vom Osten aus befohlen wird, nur ein uneingeschränktes Ja haben, sollen wissen, daß die Gewerkschafter im Westen mit großer Sorge die politischen Gleichschaltungsversuche in den Berliner Gewerkschaften verfolgen. Diese dienen keineswegs der angestrebten und von uns gewollten gesamtdeutschen Gewerkschaftseinheit. Wie wir uns jeden unbefugten Einmischungsversuch westdeutscher Politiker in die Gewerkschaften verbitten würden, so verlangen wir dies auch von unseren Freunden im FDGB. Auch diese Frage hängt mit dem Kampf der Berliner um die Erhaltung der demokratischen Freiheit eng zusammen.

Zum Glück spuckt den politischen Köchen auch manchmal jemand in die Suppe. Den Russen scheint das jetzt so ergangen zu sein.



Der Krach um Marschall Tito

dürfte die Politiker im Kreml zwingen, hier und da etwas leiser zu treten und sie hoffentlich veranlassen, auf die ersten Noten aus London und Washington in der Berliner Frage so zu antworten, daß eine Verhandlungsbasis bleibt.

Tito ist ein alter Kommunist, und sein mutiger Untergrundkampf gegen Hitler in Jugoslawien umwob seine Gestalt mit einem nationalen Glorienschein. Wohl deshalb glaubte der Marschall nach den Sternen einer größeren Unabhängigkeit von Moskau greifen zu können, geriet dabei aber in die Fangarme der kommunistischen Parteidisziplin. Gleich sind die anderen dabei und reden von einem unheilbaren Riß im Ostblock. Die Marschalljaner winken sehr angelegentlich mit den eingefrorenen jugoslawischen Goldreserven in Washington, um Tito noch mehr von Moskau abzudrängen. Den Männern im Kreml ist die Sache höchst unangenehm, aber sie sind ebenfalls sehr geschickte Füchse. Das will heißen, daß der arme Tito entweder in den besagten Fangarmen der Kominform-Disziplin hängen bleibt, wie so viele vor ihm, oder aber zu Kreuze kriecht, wie ebenfalls so viele vor ihm. Der Ostblock geht dabei nicht kaputt. Man mag's bedauern, aber es ist so.

Gegenwärtig haben

wir im Westen größere Sorgen.

Die westalliierten Architekten tüftelten in London Pläne für ein westdeutsches Haus aus. Die Ministerpräsidenten der Westzonen sollen sich zu diesen Plänen äußern. Deshalb waren sie in Koblenz zusammen. Erfreulich dabei ist, daß sie alle die Schaffung eines westdeutschen Staates abgelehnt haben. Was man auch zur Führung der Geschäfte in den drei Westzonen notwendigerweise an politischen und wirtschaftlichen Organen aufbauen mag, die Deutschen dürfen auf den provisorischen Charakter dieser Organe nicht verzichten, damit der Weg zur Einheit Deutschlands nicht ganz vermauert wird. Ob die westdemokratischen Alliierten allerdings den in Koblenz geäußerten Wünschen Rechnung tragen werden, das möchten wir hoffen, bezweifeln es aber. In London sind Vorentscheidungen in der deutschen Frage ge-

troffen worden, denen die Franzosen nur widerwillig zugestimmt haben. Das Leben der Regierung Schuman hängt sowieso nur an einem Zwirnfaden. Der Kominformbeauftragte für Frankreich, Herr Thorez, und der nachhitlerische Neufaschist de Gaulle warten in ihrer trauten Demokratengegenschaf darauf, gemäß ihrer besonderen Methoden der französischen Demokratie den Garau machen zu können. Das dürfte den Kollegen Bevin in seiner Deutschlandhaltung weitgehend bestimmen.

Weit entgegenkommender sind zumindest die Amerikaner, wenn es sich um

Verhandlungen der Herren Reusch, Bruns, Schwede und Sohl,

ihres Zeichens meistens ehemalige Wehrwirtschaftsführer und deutsche Stahlgewaltige, mit ihren amerikanischen Freunden handelt, die gegenwärtig die deutschen Stahlwerke im Ruhrgebiet beäugeln. Worüber verhandelt man? so möchten wir fragen. In welcher Form gedenken die amerikanischen Kapitalisten auf der Straße Marshalls sich in das westdeutsche Geschäft einzukaufen? Werden die Vertreter der Gewerkschaften und die Betriebsräte der in Frage kommenden Werke zu diesen Beratungen hinzugezogen?

Es sind vielerlei Fragen, die sich die Schaffenden heute stellen. Die Währungsreform war ein notwendiger Schnitt. Aber die unsozialen

Auswirkungen der Geldreform

machen sich allenthalben schon spürbar. Die kleinen Sparer — meist alte Menschen — stehen vor einem Nichts. In den Läden erscheinen die bisher gehorteten Waren. Der Skandal eines schamlosen Volksbetrugs wird offenbar. Die Preise für die frei verfügbaren Waren, insbesondere für Obst, Gemüse und Eier, stehen in keinem Verhältnis zu den Löhnen, und die Preise klettern immer höher. Wenn das so weiter geht, werden soziale Erschütterungen unausbleiblich sein. Die Gewerkschaften müssen nicht nur in der Lohn-, sondern auch in der Preisgestaltung maßgeblich gehört und eingeschaltet werden.

Das ist eine ernste Forderung, es liegt an der Kraftanstrengung der Gewerkschaften, sie durchzusetzen.



Foto: dpd (1), Zeichnungen: Josef Herff (2)

WIR STELLEN FEST

Der Münchener Nachrichtendienst CND veröffentlicht eine Mitteilung, wonach der Düsseldorfer Stadtjugendführer der katholischen Jugend erklärte, daß ein Aufruf an die Arbeitgeber, zur Durchführung der Sommerlager Jugendführern der katholischen Jugend zusätzlichen Urlaub zu gewähren, keinen Erfolg gehabt habe. Von der Rheinischen Bahngesellschaft, Düsseldorf, erhielt er die Mitteilung, daß zusätzlicher Lagerurlaub nur für die Lager der Gewerkschaftsjugend gewährt würde.

Eine Nachfrage ergab, daß diese Meldung nicht ganz den Tatsachen entspricht. Die Rheinische Bahngesellschaft, Düsseldorf, wollte wohl, wie es auch in den Anordnungen des Arbeitsministers, Landesarbeitsamt, heißt, ohne Anrechnung auf den tariflichen Urlaub, Sonderurlaub gewähren. Es bestand also kein Grund, hierin eine Bevorzugung der Gewerkschaftsjugend zu sehen, wenn der Betriebsrat mit sämtlichen Stimmen beschließt, daß der in den Gewerkschaftsjugendlagern verbrachte Sonderurlaub bezahlt und außerdem die Lagerunkosten für die Teilnehmer von der Firma erstattet werden.

Als Gewerkschaftsjugend legen wir keinen Wert auf Sonderbehandlung und haben nicht vor, als Staatsjugend zu gelten. Auch haben wir nicht den Ehrgeiz, eine solche zu werden, sondern halten unverrückbar an dem einmal gefaßten Entschluß fest, freundschaftlich mit allen Jugendorganisationen zusammenzuarbeiten.

Die betriebliche Jugendarbeit ist die alleinige Angelegenheit der Gewerkschaftsjugend. Wenn Betriebsvereinbarungen abgeschlossen werden, die Sonderbestimmungen enthalten, die über die Anweisungen des Arbeitsministers hinausgehen, so ist dieses allein Angelegenheit des Betriebes. Im Betrieb werden Entschlüsse gefaßt zwischen Betriebsrat und Betriebsleitung. Die Gewerkschaften geben den Rahmen für eine Betriebsvereinbarung bekannt, haben aber nicht den Willen und die Befugnis, alle Einzelheiten der innerbetrieblichen Angelegenheiten von sich aus zu bestimmen. Wenn deshalb eine betriebliche Vereinbarung zustande kommt, die sich als einseitige Begünstigung für irgendeine Jugendorganisation auswirkt, so ist hierfür die Betriebsvertretung verantwortlich.

Als Gewerkschaftsjugend sind wir der Auffassung, daß alle Möglichkeiten für eine Erholung unserer Jugend, ganz gleich wo sie sich bieten, in bestmöglicher Weise gefördert und ausgenutzt werden sollen.

Um weiteren Mißverständnissen vorzubeugen, veröffentlichen wir nachstehend einen Auszug aus einer Verfügung des Arbeitsministers von Niedersachsen, die wohl in ähnlichem Sinne für alle Länder der britischen Zone zutrifft:

Werden als Lagerführer oder Lagerhelfer zu Jugendlagern Personen über 18 Jahre herangezogen, so ist diesen die erforderliche Freizeit ohne Anrechnung auf den tariflichen Urlaubsanspruch insoweit zu gewähren, als die Anzahl der Lagerhelfer über 18 Jahre 6 v. H. der Teilnehmer des jeweiligen Lagers nicht übersteigt. Eine Vergütung kann für die Freizeit nicht beansprucht werden.

Landesarbeitsamt Niedersachsen,
16. März 1948.



ZUSAMMENARBEIT NICHT RESOLUTIONEN

Erlebtes und Erlauschtes auf dem
zweiten internationalen Jugend-
treffen in München (10. — 19. Juni)

14. Juni.
Heute morgen sind wir zum erstenmal zu Arbeitsgemeinschaften zusammengekommen. Das Zuhören scheint manchem Deutschen schwerzufallen. Doch diese Tugend der Demokratie will gelernt sein. — Am Nachmittag hat der französische Dichter Jean Bruller, der sich Vercors nennt, gesprochen. Zu uns sprach ein Mann der Widerstandskämpfer ein Bekenntnis, wenn auch zögernd, aus, den Deutschen, seinen ehemaligen Feinden, die Hand zu reichen. Nur wußte oder wollte er nicht wissen, daß es auch in Deutschland eine „Resistance“ — Widerstandsbewegung — gegeben hat. Und vergessen hat er anscheinend auch, daß letztlich aller Widerstand auch Frankreich nicht befreit hat, sondern alliierte Truppen. Es scheint, daß kein Volk sich mit eigener Kraft von einer Diktatur befreien kann, wenn diese einmal Macht gewonnen hat. Oder gibt es andere Beispiele?

15. Juni.
Endlich ein Tag ohne offizielle Reden. Die Arbeitsgemeinschaften buchen das ganze Interesse des Tages. In einigen kommt es zu fruchtbaren Diskussionen. Hier wird mehr für die Verständigung erreicht, als durch die vielen offiziellen Worte prominenter Gäste. Mancher Standpunkt ist verstanden worden. — Spät in der Nacht sitze ich noch nach einem Besuch im überfüllten GYA-Center in einem Zelt mit einem Kameraden, einem holländischen Juden. Das Gespräch dreht sich, wie viele in diesen Tagen, um Deutschlands Schuld. Wir tragen als Deutsche Schuld und wollen wiedergutmachen. Doch muß nicht dieses von uns aus geschehen? Eine Enteignung deutscher Werte schafft nicht das Gefühl, einen angerichteten Schaden beseitigt zu haben. Die eigene harte Mitarbeit ist entscheidend. Eine Einordnung in die europäische Völkerfamilie bedingt das Gefühl der Vollwertigkeit und nicht den Eindruck des Nur-Nötigseins. Ist das eine Meinung? Als wir auseinandergehen, waren wir Freunde geworden.

16. Juni.
Letzter Tag der Arbeitsgemeinschaften. Keine Resolutionen wurden gefaßt, doch überall Resultate, die zeigen, daß die Skepsis mancher grundlos war, die deutsche Jugend

wäre noch nicht in der Lage, eine solche Belastungsprobe zu bestehen. — Zuckmayrs „Des Teufels General“ war für die Ausländer und für uns ein Erlebnis. Wenn auch mancher Beifall in falscher Erinnerung am unrechten Platz gegeben wurde, entstand doch ein Bild von deutscher Vergangenheit. Ob Herr Vercors auch diese Gelegenheit benutzt hat, ein wenig von der Atmosphäre kennenzulernen, in der wir gelebt haben?

17. Juni.
Eine eigenartige Stimmung liegt in dem neuen französischen Film „Symphonie Pastorale“. Schicksale, die abseits in eine romantische Zeit der Jahrhundertwende führen, zeigen so kraß die tatsächliche Wirklichkeit draußen auf der Straße. — Endlich sind auch wir Gewerkschafter in einem eigenen Arbeitskreis am Nachmittag zusammen. Bis zum Eintreffen der beiden amerikanischen Gewerkschaftskollegen, Mr. I. Brown von der AFL und Mr. Ruth von der CIO, berichtete Karl Pestenhofer vom Österreichischen Gewerkschaftsbund aus seiner Arbeit. Als die Gäste nach einer kurzen Begrüßung durch den Generalsekretär des bayrischen Gewerkschaftsbundes, Kollegen G. Reuter, vorgestellt wurden, hatten manche schon viele Fragen auf den Lippen. Obwohl es sich um Vertreter zweier verschiedener Organisationen handelte, konnten gerade wir das herzliche Verhältnis zwischen ihnen auf dem „Neutralen Boden“ Deutschland feststellen, wie Mr. Brown es auch zum Anfang sagte. Toleranz ist ein wichtiger Teil der Demokratie, und diese konnten wir hier sehen und lernen.

18. Juni.
Währungsreform! Sie erzwang eine Programmänderung und ließ heute schon die Tagung ausklingen. „Was ich noch schön und befeuernd fand an diesem Kongreß: daß in ihm tausend andere Kongresse stattfanden, daß spontan und mit Nachdruck alle möglichen größeren und kleineren Verflechtungen geschahen, daß es eine lebendige Sache wurde. Auf Kongressen wird viel geredet. Das ist nun einmal so. Dabei muß es auch Worte geben, die zum Fenster hinausgehen. Das Erregende und das Langweilige bedingen sich gegenseitig. Aber gab es nicht auch viele Worte, die ins Zentrum gingen, die kostbar genug waren, daß wir sie beglückt mit nach Hause nehmen?“ Diese Worte von Alois Johannes Lippl auf der Schlußkundgebung geben so recht viel vom Geschehen der Tage wieder. Und so war der Ausklang der Kundgebung am späten Nachmittag in der Kongreßhalle mit der Münchener Philharmonie, die uns in der Leitung des Kölner Generalmusikdirektors Papst Beethovens unerreichte Neunte darbrachte, mehr als ein Symbol:

„Alle Menschen werden Brüder...“

Daß das möglich ist, hat die Jugend im Zeichen der fünf Zelte in München bewiesen. Ohne grüne Tuche der Konferenztische sind Vorbereitungen für den Frieden getroffen durch junge Menschen, die den Glauben an die Menschheit nicht verloren haben.

W. Ballhorn

Foto: Dr. Geißler, München





TROTZ ALLEM: UNSER JA ZU MÜNCHEN

Die Zelte an der Bavaria in München sind abgebrochen. Ein jeder von uns ist nun wieder in seinen Aufgabenkreis zurückgekehrt. Die Aufgabe, die wir von München mitgenommen haben, verlangt es aber auch, einmal kritisch einiges zu dieser Tagung zu sagen. Dabei geht es uns nicht um Mängel bei der Organisation, sondern um Grundsätzliches.

Warum wollen wir jetzt, nachdem unsere Gäste in ihre Länder zurückgefahren, das in München Erzielte kleiner ansehen, als es ist? Obwohl die Gewerkschaftsjugend Münchens einen großen Teil der Arbeit getragen, hat sie nicht den ersten Platz verlangt, der ihr sowohl wegen der Mitarbeit als auch zahlenmäßig zustand. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß ein wenig mehr gemeinsame Arbeit schon den Geist gebracht hätte, den solch eine Tagung braucht: rechte Jugendgemeinschaft.

Wäre es nicht schöner gewesen, wenn wir als deutsche Jugend zusammengestanden hätten und nicht als die Falken, die katholische Jugend, die Pfadfinder usw.? Es liegt anscheinend bei uns, immer das Trennende hervorzuheben und nie das Verbindende: daß wir Jugend sind. Warum müssen wir immer, um das Bild noch mehr zu vervollständigen, Abzeichen verteilen, die diese Trennung noch deutlicher werden lassen? In einer Arbeitsgemeinschaft legte man spontan alle Abzeichen ab, um nur Jugend zu sein.

Wenn es notwendig ist, so viele prominente Gäste einzuladen, von denen nur wenige zu Wort kamen, dann muß auch die Gelegenheit gegeben werden, den unbedingt notwendigen Gedankenaustausch sicherzustellen. Es zeigte sich sehr bald, daß Verstehen und Verbindung nur durch Zusammenleben und Zusammensein entstehen können. Wäre nicht Vercors besser verstanden worden, wenn der Jugend Gelegenheit gegeben war, mit ihm die gegensätzlichen Meinungen auszutauschen? Es scheint aber auch, daß ein Teil der Gäste enttäuscht von dannen zog, da er aus dem begreiflichen

Zeitmangel heraus keine Gelegenheit fand, seine Worte vor dem großen Forum auszusprechen.

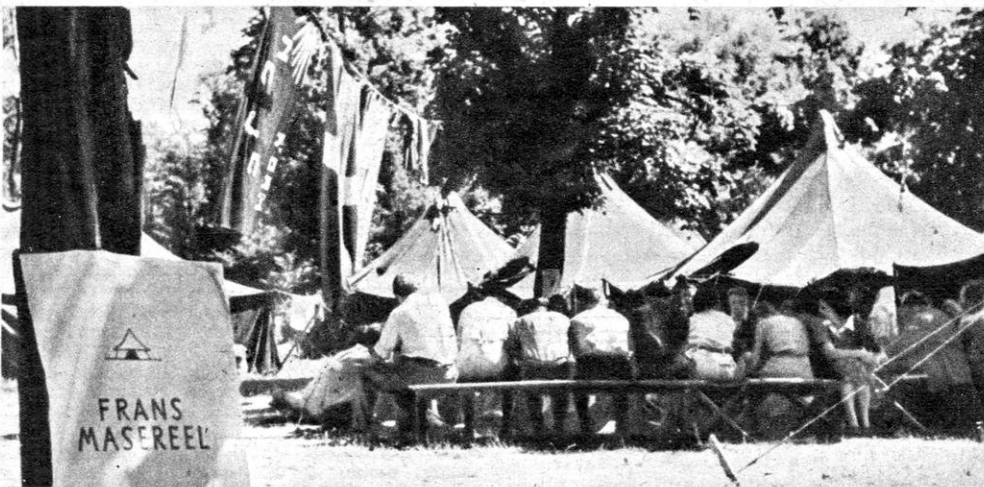
Es wäre unaufrichtig, wenn ich einen Kongreß vergessen würde, der neben dem Kongreß der Prominenten und dem Kongreß der Jugend inoffiziell tagte: den Kongreß der Touristen. Eine nicht zu kleine Zahl ist anscheinend nur nach München gekommen, um auf diese Art und Weise etwas zu sehen. Tagungsteilnehmer fanden sich in Garmisch, in Berchtesgaden und auf der Zugspitze wieder. War das Absicht oder auch nur eine Reaktion auf die vielen Worte, die gesprochen wurden?

Merkwürdig ist nur, daß ausgerechnet in der katholischen Jugendzeitung „Die Wacht“ festgestellt wurde, daß der christliche Präsident des bayrischen Jugendrings, A. J. Lippl, von oben her alles andere als christlich dirigierte. Auch wir glauben, aus Gründen der Toleranz einiges dazu sagen zu können. Die Auswahl der Sprecher hätte sorgfältiger vorgenommen werden müssen. Keiner unserer führenden internationalen Gewerkschafter ist zu Wort gekommen, und bedauerlich ist die Feststellung, daß die Belange der werktätigen Jugend auf diesem Kongreß sehr gering berücksichtigt waren. Es gibt überall Freunde, die etwas zu sagen haben. Und warum wollte man hier die Verständigungsbereitschaft nicht sehen? Kann nicht die Zusammensetzung der deutschen Teilnehmer bei einem nächsten Treffen so erfolgen, daß Deutschland gleichmäßig vertreten ist und eine breitere Schichtung erfolgt?

Diese Kritik soll den Veranstaltern keinen Vorwurf einbringen, sie soll nur helfen, künftighin einen solchen zu ersparen. Ein Deutschland, das seinen Platz in der europäischen Völkerfamilie erhalten soll, muß durch die Mitarbeit der Jugend aller Zonen aufgebaut werden. Nicht Sprecher für die deutsche Jugend wollen wir sein, sondern Sprecher der deutschen Jugend zu sein ist unser Ziel. So ist München trotz allem dennoch ein Siebenmeilenstein der internationalen Verständigung geworden und darum unser „Ja“.

Wolfgang Ballhorn

Fotopress: Speck



WEISST DU, DASS

Kollege Furtwängler von der Akademie der Arbeit, Frankfurt, äußerte, mehr weibliche Studierende als bisher aufzunehmen? Kolleginnen! Meldet euch!

Die „Falken“ eine 75prozentige Fahrpreisermäßigung nach der Währungsreform für die Jugendpflege bei der Hauptverwaltung für Eisenbahnen in der Doppelzone gefordert haben?

Die SPD im Bayrischen Landtag die Einführung eines freiwilligen Arbeitsdienstes forderte?

In der Nähe von Neumünster auf Anregung der schleswig-holsteinischen Landesregierung der erste deutsche freiwillige Aufbaudienst entstehen soll?

Ein deutscher Jugendbuchring durch Schweizer Bemühungen auf schwedischem Papier gedruckte deutsche Jugendbücher verteilen soll?

In Bayern im Rahmen der Einsparungen nach der Währungsreform auch die Zuschüsse für die Jugendpflege und -fürsorge fallen sollen?

In Hamburg eine Jugendreisevereinigung gegründet wurde?

Der Jugendhof Vlotho „Sammelstelle und Mittelstelle“ für Erfahrungsaustausch und Verbindung zum Ausland der Selbsthilfswerke der deutschen Jugend ist?

In Düsseldorf der neugewählte Handwerkskammerpräsident kein Handwerker ist?

Sechs deutsche Jugendleiter und -leiterinnen für längere Zeit nach Amerika reisen, um dort ausgebildet zu werden?

Nun auch die Mädchen in der „Christlichen Arbeiterjugend“ in Deutschland aktiv werden?

70 christliche Jungarbeiter aus allen Zonen in diesem Jahr Gäste der christlichen Arbeiterjugend Englands, Belgiens, Hollands und der Schweiz sein werden?

Für die Jugendlichen, die nicht leitend in ihren Organisationen stehen, in Kassel eine öffentliche Aussprachemöglichkeit gegeben werden soll? Ist die Redefreiheit noch nicht überall durchgeführt? Bei uns wenigstens gibt es sie!

Das englische Bergmannslager Forestown die Patenschaft des Jungbergmannslagers „Schlegel und Eisen“ in Recklinghausen übernommen hat?

Der Österreichische Gewerkschaftsbund in neun Heimen insgesamt 1200 Jugendlichen eine Heimstatt gibt?

In Aachen 12 junge Engländer und Engländerinnen ihren 14tägigen Jahresurlaub als Aufräumungsarbeiter verbringen?

Mrs. Stewart Shouse als Vertreterin des amerikanischen Landwirtschaftsministeriums ein Erziehungs- und Ausbildungsprogramm für die Landjugend der Doppelzone durchführen will?

Die Ernährungsschwierigkeiten in den Sommerlagern des Landes Nordrhein-Westfalen durch Ankauf von Verpflegung aus amerikanischen Beständen für etwa eine halbe Million D-Mark überwunden sind?

Zur Unterstützung der deutschen Jugendorganisationen Zeltmaterial im Werte von 30 000 Pfund und Sportmaterial im Werte von 7000 Pfund aus überschüssigen alliierten Beständen von der Britischen Kontrollkommission zur Verfügung gestellt wurden?



Foto: Walter Dick

EINE KOLLEGIN FRAGT: Warum soll ich Mitglied der Gewerkschaft werden?

17 Jahre ist Rosemie alt, hübsch und gerade gewachsen, wach und wendig, mißtrauisch und vorsichtig, heiter und ausgelassen, wie es eben kommt. Sie sieht immer gut aus, denn das ist Ehrensache, daß sie ihre Kleidung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln und mit der ganzen Energie ihrer 17 Jahre in Ordnung hält. Mindestens jedes Jahr einmal wird der Pullover auf „neu“ gestrickt, wird das alte Wollkleid geschickt modernisiert. Aber selbstverständlich ist es auch für sie, daß sie mit der Mutter oder mit den Geschwistern losgeht, wenn es gilt, Brand zu beschaffen oder für notwendige Lebensmittel zu sorgen. Kurz, Rosemie ist ein Mädchen, wie es in die heutige Zeit paßt. Sie ist noch nicht lange im Betrieb. In ihrer frischen Art hat sie sich schnell eingelebt. Man mag sie überall gern und verzeiht ihr sogar, daß sie oft ziemlich vorlaut ist, wie die älteren Kolleginnen behaupten. Aber sie ist gar nicht vorlaut, sie ist nur nicht bange und sagt schlangweg jedem, was sie über dieses oder jenes denkt. Und so wunderte es die Kollegen auch gar nicht, daß sie eines Morgens in der Frühstückspause, als jemand die Mädchen aufforderte, doch Mitglieder der Gewerkschaft zu werden, in äußerst kritischem Ton die Frage stellte: „Was soll ich in der Gewerkschaft? Warum soll ich da Beitrag bezahlen? Was nutzt mir das schon?“

Die Kolleginnen und Kollegen erzählten ihr dann etwas von dem jahrzehntelangen Kampf der Schaffenden um bessere Arbeits- und Lebensbedingungen, von dem Kampf um Lohnerhöhungen und feste Tarifverträge, von dem zähen Ringen um die Sozialgesetzgebung, um Arbeiterschutzbestimmungen, die gerade für die Frauen so wichtig sind. Sie sprachen von dem Kampf um den Achtstundentag und um bezahlten Urlaub, alles Dinge, die uns heute selbstverständlich er-

scheinen. Rosemie hörte aufmerksam zu. Das hatte sie noch gar nicht gewußt, daß dies alles ein Verdienst der Gewerkschaften war, sie hatte immer geglaubt, das müßte doch Sache des Staates sein, dafür zu sorgen, daß die Arbeiter ihre richtigen Löhne und alles, was ihnen gebühre, bekämen. Und schon gar nicht mehr so kritisch, aber immer noch abweisend und abwehrend, sagte sie: „Gewiß, das ist ja alles schön und gut, daß die Gewerkschaften das gemacht haben, aber heute ist das doch gar nicht mehr nötig, heute liegt das doch alles fest, die Gesetze und die Tarifverträge. Ich mache meine Arbeit gut und ordentlich und damit Schluß.“ „Liebe Rosemie, mischte sich da ein älterer Kollege ein, das liegt noch lange nicht alles für ewig fest, und wenn du deine Arbeit noch so gut und ordentlich machst, wenn eine allgemeine Lohnsenkung käme, würdest du mit betroffen, und wenn irgendeine Maßnahme getroffen würde zum Nachteil der Schaffenden, müßtest du mit darunter leiden. Heute geht der Kampf in den Gewerkschaften nicht mehr nur um Lohnforderungen und Schutzbestimmungen, sondern die Gewerkschaften verlangen heute das Mitbestimmungsrecht der Arbeitenden in den Betrieben durch ihre Betriebsräte, sie wollen die Sozialisierung der Grundstoffindustrie durchgeführt wissen, denn nur so ist es möglich, aus dem Wirtschaftschaos herauszukommen und nicht wieder in einen neuen Krieg und damit in neues Elend zu schlittern.“

Der Kollege, der sonst so ruhig und besonnen war, und den Rosemie insgeheim immer ein bißchen stur bezeichnete, hatte so eindringlich und mit innerer Erregung gesprochen, daß sie ihn unwillkürlich bewundernd ansehen mußte. Doch so schnell mochte sie sich nicht überzeugen lassen, und darum sagte sie — und es klang viel patziger, als sie eigentlich wollte —: „Ach, das sind

100 000 Ärztinnen zählt gegenwärtig die Sowjet-Union, während es zur Zarenzeit nur 2000 gab. In diesem Jahr absolvierten 26 000 Hörer, vorwiegend Frauen, die medizinischen Hochschulen.

10 000 weibliche Gemeindevertreterinnen gibt es seit den letzten Gemeindewahlen in Frankreich. Im Rathaus von Paris sitzen 14 weibliche Stadträte.

Sachen, die Männer angehen, da kann ich als Mädchen doch nicht viel dazutun.“

„Da kenne ich dich nun gar nicht mehr wieder, Rosemie, sonst bist du doch so selbständig und willst gar nicht abhängig sein von den Männern“, sagte Frau Martha, die Vorarbeiterin, und eine andere Kollegin, eine Gewerkschafterin warf ein: „Nein, das geht die Männer gar nicht nur alleine an, das ist auch unsere Sache, denn wir müssen es ja auch mit ausbaden, wenn Not und Elend kommen. Ja, und du weißt doch auch, daß wir Frauen ganz besondere Forderungen haben, bei deren Erfüllung uns nur die Gewerkschaften helfen können. Denk doch mal an den gleichen Lohn für die gleiche Leistung, an die gleichen Ausbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten für uns Frauen und an den freien Hausarbeitstag für die Frauen mit eigenem Hausstand.“

Rosemie sieht verstohlen auf die Uhr. Noch ein paar Minuten, und die Pause ist zu Ende. Ihr ist ganz wirbelig zu Mute. Sie weiß nicht so recht, was sie noch sagen soll. Da kommt Walli, die hilft ihr aus der Klemme. „Du, Rosemie“, ruft sie, „ich sag dir was Schönes, wir haben eine Jugendgruppe der Gewerkschaft. Da kannst du hinkommen, wir halten Heimabend ab, veranstalten Kurse, machen Wanderungen und Fahrten.“

BRRIIIIIIIII, die Pause ist zu Ende. Rosemie atmet auf. Sie sagt noch schnell zu Walli: „Da mußt du mir noch was von erzählen, nachher in der Mittagspause, hörst du. Das wäre vielleicht was für mich.“ Und dann geht es wieder an die Arbeit. Käthe Bonnesen

Liebe junge Kollegin!



Heute mittag habe ich Dich zum erstenmal gesehen, Vielleicht zum erstenmal in meinem Leben. Sicher sogar. Jedenfalls, Du hast auf mich Eindruck gemacht, und dieses Bild werde ich so schnell nicht vergessen können. Du standest dort neben dem Fahrkartenschalter, einsam und doch nicht unnahbar. Ein Mauerblümchen! Ich glaube auch bestimmt, daß Du

troh gewesen wärest, wenn Dich jemand angesprochen hätte. Du tatest mir leid, weil Du so traurig warst.

Alles an Dir war so nett. Nur eines, und das hat mich abgestoßen, das war Deine Kleidung. Du trugst eine lange graue umgearbeitete Männerhose und eine blaue Windjacke wie ein Junge. Darin hast Du furchtbar ausgesehen. Nicht sportlich, auch nicht zu männlich, eher lächerlich! Schau, andere Mädels tragen doch auch Kleider oder Röcke. Warum mußt gerade Du wie ein Junge angezogen sein? Du bist doch kein Kumpel. Auch kann ich nicht annehmen, daß Du eine Revolution in der Kleidung hervorrufen willst. Erst recht glaube ich nicht, daß Du ein übermodernes Schokoladengirl bist. Ausgesehen hast Du wenigstens nicht danach. Weißt Du, was wir Jungen sagen, wenn wir Mädchen in langen Hosen sehen? Wir sind dann der Meinung, daß das Mädchen häßliche Beine hat, die sie in den langen Hosen verstecken muß. Das wird bei Dir doch wohl kaum der Fall sein. Oder habe ich mich geirrt?

Ich gebe auch zu, daß du vielleicht nichts anderes anzuziehen hast. Das wäre irrefühlich sehr böse. Dann bitte ich Dich um Entschuldigung. Falls Du aber doch ein Kleid oder einen Rock, oder wenn es gar schon Hosen sein müssen, eine Skihose besitzt, dann möchte ich Dich doch bitten, nicht mehr „das Jungenmädels“ zu spielen und in langen Herrenhosen umherzulaufen. Wir Jungen werden Dich dann bestimmt nicht mehr auslachen. Hänge die langen Hosen in den Schrank, oder gib sie Deinem Vater oder Bruder zurück! Lange Hosen sind nun einmal das Vorrecht der Jungen. Daran ist nichts zu ändern, und als richtiges Mädels bist Du doch viel hübscher. Findest Du das nicht auch? Du hast es doch gar nicht nötig, Dich so zu verunstalten. Dein Kollege Wolfgang.

FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Von 13 000 Meisterdiplomen, die im Jahre 1947 in Polen ausgegeben worden sind, entfielen 884 auf Frauen.

500 weibliche Arbeitskräfte hat als erste deutsche Stahlfirma die Oberhausen-Hüttenwerke A. G. in den Produktionsgang eingeschaltet. Die Frauen werden für leichtere Arbeiten eingesetzt.

Kritik an Herrn Diors Einfällen

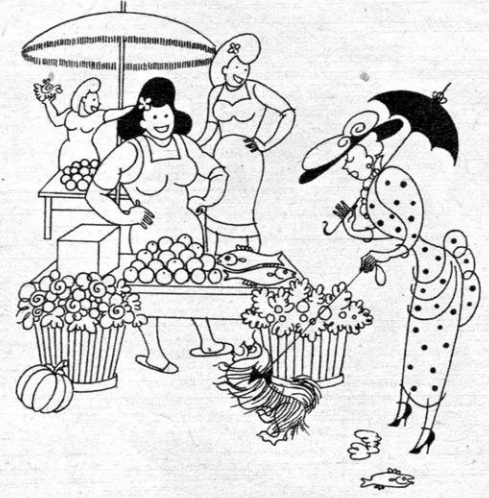
Christian Dior ist einer der großen Modeschöpfer, die jedes Jahr mit neuen Modellen nach ihren Einfällen das Gesicht der Weltmode bestimmen. Auch nach diesem Kriege, der für viele Jahre der Mode den Boden ihres Wachstums entzog, nahmen die Pariser Modekünstler ihr Handwerk wieder auf, um mit ihren Ideen die schwer daniederliegende französische Modeindustrie, welche für einen großen Teil der dortigen Bevölkerung Brot und Arbeit bedeutet, wieder in Gang zu bringen.

Wir hier, hinter der chinesischen Mauer von Trümmern, Armut und Daseinskampf, erfahren nicht viel von der Mode und ihrem Weg. Das Modeschaffen in Deutschland beschränkt sich auf die Arbeit für den Export und die Herstellung von Kleidungsstücken, deren Tragen von heute auf morgen oft nicht lohnt. Zahlreiche teure Modejournale geben uns aber freigebig Einblick in das Modeschaffen der Länder, in denen das Leben bereits wieder zivilisierte Formen angenommen hat, die wir ja auch für uns in Zukunft erhoffen.

Ganz im Gegensatz zu der Entwicklung der Mode nach dem ersten Weltkrieg, der das Zeitalter der üppig gepolsterten Weiblichkeit, der Fischbeinbusen und der Wespentailen abschloß und zu einer, wenn auch anfangs übertrieben männlich betonten, doch schließlich ganz reizvollen und praktischen Frauenmode fand, die in demokratischer Weise die Rechte aller respektierte, indem sie auch den berufstätigen Frauen die Möglichkeit gab, sich ohne großen Zeit- und Geldaufwand modisch und ansprechend zu kleiden, bietet die neue Mode ein geradezu verwirrendes Bild an weiblich allzu weiblicher Vergangenheit. Knöchellange, weit-schwingende Röcke, spitzenbesetzte Unterröcke, winzige Schnürkorsette, große Federhüte, Schleier, Stöckelschuhe, Sonnenschirm-

chen, falsche Zöpfe und Hüftenpolster sind, neben vielen anderen Variationen der Verspieltheit, so das Typischste. Diese Mode-einfälle lancierte und diktierte der am Anfang bereits erwähnte Herr Dior. Er machte gewissermaßen eine Anleihe bei unsern Großmüttern, die sich mit diesen Attributen der Weiblichkeit schon zur Zeit der Kaffeekränzchen und der Pferdebahnen weidlich herumärgerten und hinter einer Fassade künstlicher Hilflosigkeit und echter Bleichsucht zielbewußt auf den Männerfang gingen, denn dazumal bot die Ehe so ziemlich die einzige Versorgungsmöglichkeit der Frau. Letzteres, so scheint es, hat Herr Dior übersehen. Er vergaß auch die beiden Weltkriege und ihre verheerenden Folgen. Er dachte bei seinen Entwürfen nicht an die große Zahl der arbeitenden und berufstätigen Frauen und Mädchen in aller Welt. Er legte einen modischen Schleier der Illusion über Trümmer und Armut, Witwen und Waisen und spielte ein rühriges Schattenspiel mit der Vergangenheit, deren Konsequenzen wir zu tragen haben.

Für wen ist diese Mode erdacht? Wer hüllt sich am Abend in verführerische seidene Hausgewänder, die mit zwanzig Schleifen geschlossen werden und unter denen die spitzenbesetzten seidenen Unterröcke rascheln. Wer besucht alle die großen Gesellschaften, die „Parties“ und die glanzvollen Premieren, zu denen die kostbaren Tanz- und Abendkleider, die kunstvoll gebauten Frisuren, die Perlen, Spitzen und Blumen getragen werden. Wo promenieren die sachlich und viel zu teuer komponierten Straßenkleider und Mäntel, die Hüte zu Phantasiepreisen und die wertvollen Schuhe? Wo sind die Frauen und Mädchen, denen so viel weiblich rührende Hilflosigkeit zugebracht ist? Wo ist das Jahrhundert der Sorglosen und Wohlhabenden, welches dazugehört? Ist diese neue Mode



der Vergroßmutterung nicht zuletzt auch eine Flucht aus der Wirklichkeit in Formen der Vergangenheit, wie wir sie heute auf so vielen Gebieten finden? Schaumschlägerei aus Rüschen und Spitzen, um den nackten Tatsachen nicht ins Gesicht zu sehen. Eben jenen Tatsachen, daß der Moderhythmus unseres Jahrhunderts von den selbständigen und um ihren Unterhalt arbeitenden Frauen ausgehen muß und nicht vom Dreiviertel-takt einer weiblich verspielten Vergangenheit bestimmt oder sogar überstimmt werden darf. Proteste hat es überall in der Welt zur Genüge gegeben, und die Frauen aus dem Pariser Markthallenviertel reagierten sogar recht eindeutig, wenn auch nicht unbedingt nachahmenswert auf die neue Mode. Sie bewarfen die vereinzelt auftauchenden Modedamen in den langen Röcken und dem A-la-Mode-Zubehör mit Gemüseabfällen.

Herr Dior baute wohl auf die gerade in Modedingen bereits sprichwörtlich gewordene Unberechenbarkeit der Frauen. Man sagt, er habe einen Welterfolg, und wenn man den Modejournalen glaubt, so bewegt sich tatsächlich die Welt bereits im Kostüm der Jahrhundertwende, und die Frauen trippeln auf Stöckelschuhen, in Schnürkorsetten und Polsterhüften, mit Federhüten und Sonnenschirmchen durch überfüllte Straßenbahnen zur Arbeit und zum Beruf. Man neigt zu der Annahme, daß sie zumindest beim Sport Korsett und falschen Zopf ablegen, falls sie es nicht vorziehen, überhaupt keinen Sport mehr zu treiben, um dafür lieber Krieg zu führen. Krieg um den selten gewordenen Mann mit den alten, bewährten Waffen unserer Großmütter, selbst um den Preis aller so schwer erkämpfter Rechte und Freiheiten. Doch es hat sich in mehr als einem Falle bereits herausgestellt, daß die Welt kein Modejournal ist und der Diktatur, auch in der Mode, Grenzen gesetzt sind. Man folgt sogar im Modezentrum Paris nur zögernd den neuen Richtlinien, und der Welterfolg Herrn Diors wurde praktisch auf dem Papier errungen. Wohl hat der längere Rock, die sehr weibliche Linie, schon Eingang in das Modebild unserer Tage gefunden, doch ist dies nicht gleichbedeutend mit der Unterwerfung unter die Diktatur des Korsetts.

Herr Dior entnahm seine Einfälle den Lebensformen der Vergangenheit und der Garderobe unserer Großmütter. Einer relativ geruh-samen und wohlhabenden Zeit. Wir aber leben im Schatten zweier furchtbarer Kriege, auf zerstörten Grundlagen, in Aufbauarbeit und Daseinskampf und wünschen, daß unsere Zeit endlich die ihr und uns gemäße Lebensform findet, in der auch den arbeitenden und berufstätigen Frauen und Mädchen die Möglichkeit gegeben wird, sich modisch und einfallreich zu kleiden.

Text und Zeichnung von Anny Ruffing

Das Göttliche

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekanntem
Höherm Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unführend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bösen und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kalten
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, eh'rnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im großen,
Was der Beste im kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahnten Wesen!

Johann Wolfgang Goethe

» NEHMET HOLZ VOM FICHTENSTAMME «

Etwas vom Entstehen der Kunstseide

„Nehmet Holz vom Fichtenstamme“, sagt Schiller in seinem Lied von der Glocke. „Nehmet Zellulose des Fichtenstammes“ sagen die Hersteller der Kunstseide. Aber sie verbrennen diese nicht, sondern sie unterwerfen sie einem chemischen Umwandlungsprozeß — und am Ende haben sie aus der Zellulose die herrlichsten Stoffe hergestellt, die unser Auge erfreuen.

Aber die wenigsten Menschen ahnen, wenn sie diese Stoffe sehen, ein wie weiter Weg zurückgelegt werden mußte, ehe die Menschen das Geheimnis der Seidenraupe erforscht hatten. Jahrtausende vor Christus wurden die Seidenraupen schon in China gezüchtet und der von ihnen gesponnene Seidenfaden zu herrlichen Gewändern verarbeitet, die, wenn sie nach Europa gelangten, das Entzücken der Europäer hervorriefen. Kein Wunder, daß immer und immer wieder versucht wurde, die Seide künstlich herzustellen. Aber erst 1884 wurde das erste Patent für die Herstellung von Kunstseide ausgestellt. Und dann hat die Kunstseide ihren Siegeszug angetreten, den sie auch heute noch weitergeht. Hier einige Zahlen über die Weiterzeugung der Kunstseide.

Es wurden erzeugt:

1896	600 Tonnen
1914	12 000 Tonnen
1933	300 000 Tonnen
1946	über sieben Millionen Tonnen.

Es gibt vier Arten Kunstseide: Nitro- oder Chardonneseide, Kupferkunstseide, Azetatekunstseide und Viskosekunstseide. Alle vier Arten haben den gleichen Grundstoff Zellulose, aber die Beimischung der Chemikalien ist verschieden. Einen Betrieb, in dem Viskosekunstseide hergestellt wird, haben wir uns angesehen.

Der Produktionsprozeß geht so vor sich. Holzstoff wird in Schwefelkohlenstoff gelöst und fällt dann in verdünnte Säure. Dieser Prozeß nimmt ungefähr zwei Wochen in Anspruch, wobei Feuchtigkeit und Temperatur der Masse ständig und sorgfältig überwacht werden müssen. Die reife, honigfarbene, zählebrige Masse wird dann in die Spinnmaschine geleitet. In dieser ist als wichtigster Teil die Spinndüse, die nur etwas größer ist als ein gewöhnlicher Fingerhut, aber viele winzige Löcher hat, die mit dem bloßen Auge nicht zu sehen sind. Durch diese winzigen Löcher wird die Spinnlösung gepreßt, fällt dann als weicher, klebriger Faden in ein chemisches Bad, wo er erhärtet wird, um dann sofort aufgespult zu werden. Er läuft, bis er eine bestimmte Trockenheit hat, durch Trockenöfen und kommt dann als sogenannter „Kuchen“ in die Abteilungen, von denen unsere Bilder berichten. Bis hierhin wurde die Arbeit nur von männlichen Arbeitskräften verrichtet.

Nun kommen wir zu den ungelerten Arbeiterinnen.

Unser moderner Arbeitsprozeß ist darauf angewiesen, daß ein großer Teil Menschen Arbeiten verrichten muß, die nur bestimmte Handgriffe und Fertigkeiten verlangen. Menschen also, die keinen erlernten Beruf haben, sondern für bestimmte Arbeiten angeleitet sind.

In dem Betrieb, den wir besichtigen, sind ungefähr 600 Arbeiterinnen, zum größten Teil an Spul- und Haspelmaschinen beschäftigt. Mannigfaltig sind die Gründe, die die jungen Arbeiterinnen davon abhalten, einen Beruf zu erlernen. Der vordringlichste Grund ist Armut. Da sind die Mädchen, die mit zum Unterhalt der Familie beitragen müssen, weil das Einkommen des Vaters nicht ausreicht, um die Familie über Wasser zu halten. In vielen Familien ist der Vater gefallen, vermißt oder noch in Gefangenschaft. Was liegt näher als dies, daß die Tochter, kaum der Schule entwachsen, in die Fabrik gehen muß, bis der Vater vielleicht einmal heimkommt. Und da sind viele Mädchen, die ganz auf sich allein gestellt sind, die einfach so viel verdienen müssen, daß sie sich durchs Leben bringen können. Gewiß, da sind auch viele, die einfach keine Lust haben, etwas zu lernen. Viele, die nur arbeiten wollen, bis sie verheiratet sind, die für die Aussteuer arbeiten, die glauben, daß sie später keinen Beruf mehr gebrauchen. Bei vielen ist die Hoffnung auf den Mann, der dann später für sie mit arbeitet, eine trügerische Hoffnung, denn viele werden ihr Leben lang Fabrikarbeiterinnen bleiben. Manche sind auch dabei, die sich so viel ersparen wollen, um dann später noch einen Beruf zu erlernen. Aber das sind die wenigsten. Im großen und ganzen sind die Fabrikarbeiterinnen gegenüber den gelernten Berufen benachteiligt. Die Freude eines erlernten Berufes kennen sie nicht. Beim Rundgang durch den Betrieb sahen wir nur ganz selten ein Lächeln auf den Zügen der Arbeiterinnen. Mit sehr viel Ernst waren sie bei ihrer Arbeit, von der sie nur selten aufsaßen. Sie arbeiten im Akkord. Und sehr viele Viskosefäden müssen aufgespelt, aufgespult, geprüft und verpackt werden, ehe auch nur ein einigermaßen annehmbarer Lohn am Wochenende herauskommt, der, wie fast bei der gesamten deutschen Arbeiterschaft, doch nicht das Existenzminimum verschafft. Die eintönige Arbeit stumpft ab. Macht müde. Kommt die Sorge um die einfachsten Lebensnotwendigkeiten hinzu, so kann man sich das innere Bild vieler Arbeiterinnen vorstellen. Eine Aufseherin erzählte uns, daß es Arbeiterinnen gibt, die nicht einmal die notwendigste Unterkleidung haben.

Als wir den Betrieb verlassen, da fragen wir uns: Muß denn die an sich schon freudlose Arbeit auch noch von den primitivsten Sorgen beschattet sein? Werden die Menschen nicht fröhlicher und freier, wenn sie bei ihrer Arbeit das Bewußtsein haben, daß der Lohn einigermaßen gerecht ist, so gerecht, daß er ihnen ein menschenwürdiges Leben erlaubt? Aber das ist ja eins der Probleme, das junge und alte Arbeiterinnen, junge und alte Arbeiter in Deutschland zu lösen haben. Darum sind sie in den Gewerkschaften vereinigt. Dafür kämpfen sie.

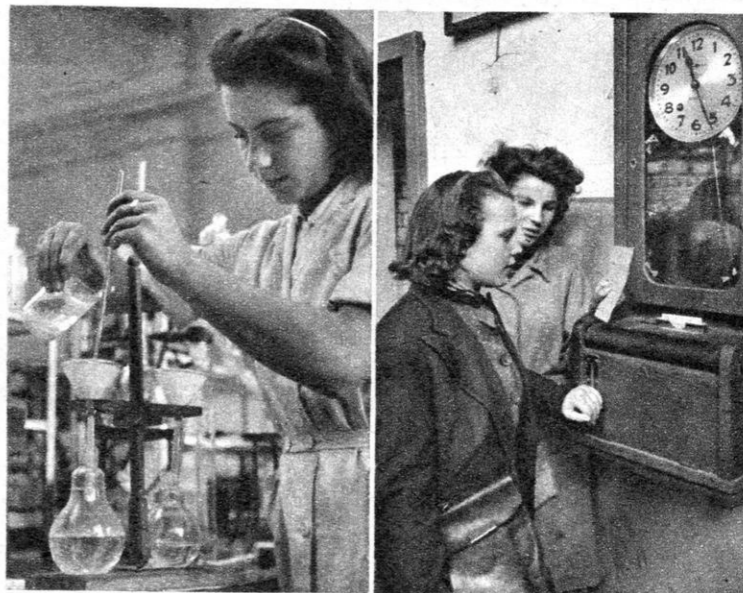
Text: H. Dohrenbusch. Fotos: H. Koch (7), W. Dick (4)



An der Haspelmaschine. Sie ist mit Ernst bei der Arbeit. Akkord — Akkord. Sie hat keine Zeit, um aufzublicken, Zeit ist Geld, das Leben teuer



Im technischen Laboratorium. Hier müssen ständig Zerreißproben gemacht werden. Eine Arbeit, die sehr viel Genauigkeit verlangt



Links: Sie ist froh. Sie wird Laborantin. Sie hat einen Beruf, der ihr Freude macht. Rechts: Die Berufsschule ruft. Die Arbeit muß unterbrochen werden



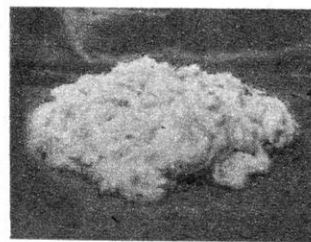
Pause. Der Betriebsobmann hört sich die Sorgen seiner jüngsten Kollegen an. Er hat auch Sorgen, die gewerkschaftliche Organisation der Jugendlichen läßt zu wünschen übrig. Nur Zeit, er wird's schon schaffen



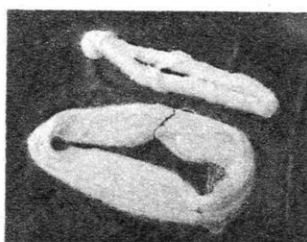
Die „Kuchen“ sind auf der Spulmaschine, wo sie zu einer konischen Form aufgespult werden. Oft reißt der Faden — und die Arbeiterin hat genug zu tun. Sie darf beim Wiederverbinden nur den „Weberknoten“ verwenden. Nun noch zum Trockenprozeß, dann fertig zum Verpacken. Dann gehen die Fäden in die weiterverarbeitende Industrie, wo viele andere fleißige Mädchenhände sie zu Bekleidungsstücken verarbeiten



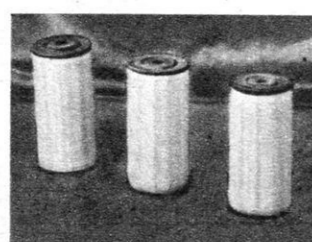
Blick in den Spulraum. Die Maschinen rattern unentwegt. Millionen Meter Faden werden aufgespult. Einige unserer Kolleginnen haben die Photographen entdeckt, sie schauen auf und wollen sich im „Aufwärts“ wiedersehen. Einige nehmen sich nicht einmal diese Zeit, es geht ums Geld, ums Geld. Sie müssen verdienen



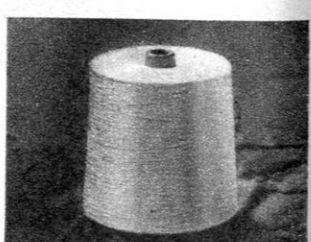
Viskose, bevor sie gesponnen wird



Seidenfaden, zum Strang gewickelt



Kunstseidenfaden auf Kreuzspulen



Cordseidenfaden auf Cons gespult

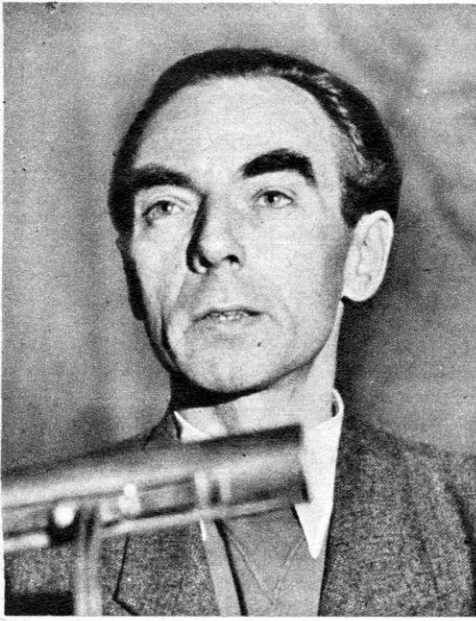


Foto: DANA

Erich Kästner

erzählt

DAS MÄRCHEN VON DER VERNUNFT

Es war einmal ein netter alter Herr, der hatte die Unart, sich ab und zu vernünftige Dinge auszudenken. Das heißt: zur Unart wurde seine Gewohnheit eigentlich erst dadurch, daß er das, was er sich jeweils ausgedacht hatte, nicht für sich behielt, sondern den Fachleuten vorzutragen pflegte. Da er reich und trotz seiner plausibeln Einfälle angesehen war, mußten sie ihm, wenn auch mit knirschenden Ohren, aufs geduldigste zuhören. Und es gibt gewiß für Fachleute keine ärgere Qual als die, lächelnden Gesichts einem vernünftigen Vorschlag zu lauschen. Denn die Vernunft, das weiß jeder, vereinfacht das Schwierige in einer Weise, die den Männern vom Fach nicht geheuer und somit ungeheuerlich erscheinen muß. Sie empfinden dergleichen zu Recht als einen unerlaubten Eingriff in ihre mühsam erworbenen und verteidigten Befugnisse. Was, fragt man sich mit ihnen, sollten die Ärmsten wirklich tun, wenn nicht sie herrschten, sondern statt ihrer die Vernunft regierte! Nun also.

Eines Tages wurde der nette alte Herr während einer Sitzung gemeldet, an der die wichtigsten Staatsmänner der Erde teilnahmen, um, wie verlautete, die irdischen Zwiste und Nöte aus der Welt zu schaffen. „Allmächtiger!“ dachten sie. „Wer weiß, was er heute mit uns und seiner dummen Vernunft wieder vorhat!“ Und dann ließen sie ihn hereinbitten. Er kam, verbeugte sich ein wenig altmodisch und nahm Platz. Er lächelte. Sie lächelten. Schließlich ergriff er das Wort. „Meine Herren Staatshäupter und Staatsoberhäupter“, sagte er, „ich habe, wie ich glaube, einen brauchbaren Gedanken gehabt; man hat ihn auf seine praktische Verwendbarkeit geprüft; ich möchte ihn in Ihrem Kreise vortragen. Hören Sie mir, bitte, zu. Sie sind es nicht mir, doch der Vernunft sind Sie's schuldig.“ Sie nickten, gequält lächelnd, mit ihren Staatshäuptern, und er fuhr fort: „Sie haben sich vorgenommen, Ihren Völkern Ruhe und Frieden zu sichern, und das kann zunächst und vernünftigerweise, so verschieden Ihre ökonomischen Ansichten auch sein mögen, nur bedeuten, daß Ihnen

an der Zufriedenheit aller Erdbewohner gelegen ist. Oder irre ich mich in diesem Punkt?“

„Bewahre!“ riefen sie. „Keineswegs! Wo denken Sie hin, netter alter Herr!“ „Wie schön!“ meinte er. „Dann ist Ihr Problem gelöst. Ich beglückwünsche Sie und Ihre Völker. Fahren Sie heim und bewilligen Sie aus den Finanzen Ihrer Staaten, im Rahmen der jeweiligen Verfassung und geschlüsselt nach Vermögen, miteinander einen Betrag, den ich genauestens habe errechnen lassen und zum Schluß nennen werde! Mit dieser Summe wird folgendes geschehen: Jede Familie in jedem Ihrer Länder erhält eine kleine hübsche Villa mit sechs Zimmern, einem Garten und einer Garage sowie ein Auto zum Geschenk. Und da hinterdrein der gedachte Betrag noch immer nicht aufgebraucht sein wird, können Sie, auch das ist kalkuliert, in jedem Ort der Erde, der mehr als fünftausend Einwohner zählt, eine neue Schule und ein modernes Krankenhaus bauen lassen. Ich beneide Sie. Denn obwohl ich nicht glaube, daß die materiellen Dinge die höchsten irdischen Güter verkörpern, bin ich vernünftig genug, um einzusehen, daß der Friede zwischen den Völkern zuerst von der äußeren Zufriedenheit der Menschen abhängt. Wenn ich eben sagte, daß ich Sie

„Eine Billion Dollar“, antwortete der nette alte Herr ruhig. „Eine Milliarde hat tausend Millionen, und eine Billion hat tausend Milliarden. Es handelt sich um eine Eins mit zwölf Nullen.“ Dann rauchte er wieder an seiner kleinen Zigarre herum.

„Sie sind wohl vollkommen blödsinnig!“ schrie jemand. Auch ein Staatsoberhaupt. Der nette alte Herr setzte sich gerade und blickte den Schreier verwundert an. „Wie kommen Sie denn darauf?“ fragte er. „Es handelt sich natürlich um viel Geld. Aber der letzte Krieg hat, wie die Statistik ausweist, ganz genau soviele gekostet!“ Da brachen die Staatshäupter und Staatsoberhäupter in tobendes Gelächter aus. Man brüllte geradezu. Man schlug sich und einander auf die Schenkel, krächte wie am Spieß und wischte sich die Lachtränen aus den Augen.

Der nette alte Herr schaute ratlos von einem zum anderen. „Ich begreife Ihre Heiterkeit nicht ganz“, sagte er. „Wollen Sie mir gütigst erklären, was Ihnen solchen Spaß macht? Wenn ein langer Krieg eine Billion Dollar gekostet hat, warum sollte dann ein langer Frieden nicht dasselbe wert sein? Was, um alles in der Welt, ist denn daran komisch?“ Nun lachten sie alle noch lauter. Es war ein rechtes Höllengelächter. Einer konnte es im Sitzen nicht mehr aushalten. Er sprang auf, hielt sich die schmerzenden Seiten und rief mit der letzten ihm zu Gebote stehenden Kraft: „Sie alter Schafskopf! Ein Krieg — ein Krieg ist doch etwas ganz anderes!“

*

Die Staatshäupter, der nette alte Herr und ihre lustige Unterhaltung sind völlig frei erfunden. Daß der Krieg eine Billion Dollar gekostet hat und was man sonst für denselben Betrag leisten könnte, soll, versichert eine in der „Frankfurter Neuen Presse“ zitierte amerikanische Statistik, hingegen zutreffen.

Erich Kästner ist ein Freund der Jugend nicht nur, weil er ihr einige der schönsten Kinderbücher geschenkt hat, sondern viel mehr dadurch, daß er auch in den finstersten Zeiten der Nazi-barbarei einer Gesinnung treu blieb, die er einmal in den Worten ausgedrückt hat: „Ich will nicht schwindeln. Ich werde nicht schwindeln. Die Zeit ist schwarz, ich mach' euch nichts weis.“ Er ist ein unbestechlicher Schriftsteller, der die Schattenseiten unserer Gesellschaftsordnung mit schonungsloser Offenheit darlegt. Daneben ein großer Dichter, dessen Bücher in unseren Gruppenbibliotheken nicht fehlen sollten.

Hauptwerke von Erich Kästner: Herz auf Taille / Lärm im Spiegel / Ein Mann gibt Auskunft / Gesang zwischen den Stühlen / Fabian, Geschichte eines Moralisten / Emil und die Detektive / Pünktchen und Anton / Das verhexte Telefon.

—sch.

Klang der Dinge

*Singt im Feld der blanke Pflug:
Für alle gibt es Brot genug!*

*Klingt der Hammer in der Schmiede,
Singt und jauchzt er: Friede! Friede!*

*Singt des Doms gewölbter Stein:
Die Menschen sollen Brüder sein!*

Hans Dohrenbusch

beneide, habe ich gelogen. Ich bin glücklich.“ Der nette alte Herr griff in seine Brusttasche und zündete sich eine kleine Zigarre an.

Die übrigen Anwesenden lächelten verzerrt. Endlich gab sich das oberste der Staatsoberhäupter einen Ruck und fragte mit heiserer Stimme: „Wie hoch ist der für Ihre Zwecke vorgesehene Betrag?“ „Für meine Zwecke?“ fragte der nette alte Herr zurück, und man konnte aus seinem Ton ein leichtes Befremden heraushören. „Nun reden Sie schon!“ rief das zweithöchste Staatsoberhaupt unwillig. „Wieviel Geld würde für den kleinen Scherz gebraucht?“

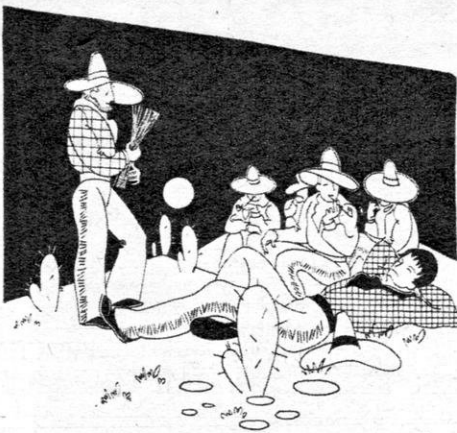
PEDRO MACHT DIE PROBE

Ich war erst kurze Zeit auf der Farm, doch hatte ich mich gut eingelebt. Es gefiel mir. Vormann war Pedro. Seinen Vaternamen kannte niemand. Es hieß, er sei aus Europa. Fast fünfzig Jahre lebte er nun im Land. Pedro war jetzt weit über die sechzig, aber an Kraft, Mut und Gewandtheit glich er einem Jungen. Dann hatte Pedro noch ein großes Für — seine Gerechtigkeit. Sein Urteil, seine Entscheidung galt. Man konnte darauf gehen, er traf den Nagel auf den Kopf.

An einem Abend war es, die Nacht lag schon über dem Land, hell hingen die Sterne am Himmel. Unsere Pfeifen glühten im Dunkel. Wir saßen vor dem Haus und hatten lange geschwiegen. Da sprach Pedros heisere Stimme zu uns gewandt: „Jungens, etwas

Unangenehmes habe ich euch zu sagen, dreihundert Pesos, die Bill gehören, sind aus seiner Kammer gestohlen worden. Bill lebt schon zwanzig Jahre mit mir zusammen, er wollte, ich solle die Sache nicht breitreten. Ich aber bin der Meinung, die Sache muß sofort bereinigt werden. Einer von uns ist ein Dieb. Bleibt er unter uns, so ist bald die Eintracht unseres Zusammenlebens vorüber. Dunkelheit hüllt uns ein, möge der Dieb sich erheben, um lautlos und ungesehen in die Nacht zu gehen, damit der kommende Morgen uns die jetzige Stunde wie einen Traum erscheinen lasse.“

Pedro schwieg. Wir alle schwiegen. Kein Laut war zu hören. Mir war es, als startete mich durch das Dunkel mehrere Augenpaare an. Mancher dachte im stillen, der Neue



Zeichnung Anny Rüffing

könne es gewesen sein. Es lag nahe, so etwas zu denken. Doch keiner sprach aus, was er vielleicht dachte. Die Stille blieb, bis Pedro weitersprach.

„Kein Schritt ist von uns gegangen. Wir wollen kein Wort weiter verlieren. Eine Probe soll uns zeigen, wer der Dieb ist.“

Pedro entfernte sich. Als er wiederkam, klang seine Stimme hart und befehlend. „Neunzehn Männer sind wir. Hier in meiner Hand halte ich neunzehn Strohhalme. Jeder von euch wird jetzt zu mir kommen und einen Strohalm ziehen.“ Pedro rief dann einen jeden beim Namen, damit er sich einen Strohalm hole. Als ein jeder der Männer seinen Strohalm in Händen hielt, fuhr Pedro fort: „Wir gehen jetzt in die große Stube, Bill gehe voraus und mache Licht! Dort wird jeder seinen Strohalm wieder abgeben — wer den längsten Halm abgibt, ist der Dieb.“

Immer noch schweigend, schlenderten wir hinüber. Kein Wort war von unserer Seite gefallen, während der ganzen Zeit hatte nur Pedro gesprochen. Einzelnen gingen wir in die Stube. Mir erschien die Sache sehr seltsam.

Wir gaben unsere Halme ab. Pedro verglich sie, dann blickte er uns alle an. Sein Blick blieb an Nat haften, und zu ihm gewandt, sprach er: „Nat, gehe, sattle dein Pferd, möge der Mond deinen Schatten nicht mehr auf unseren Grund werfen. Sieh, alle Halme waren gleich lang, indem du deinen kürzer gemacht hast, hast du dich verraten. Du wolltest auf keinen Fall den längsten Halm haben, das war dein Fehler. Eile, der Mond ist nicht mehr fern.“

Wir saßen noch lange schweigend. Die silberne Mondscheibe stieg empor und warf Licht und Schatten. Der Schatten Nats war nicht mehr dabei.

Hans Treppte

Stil?

Fast jede Kunstbetrachtung spricht von „Stil“, und es besteht manch irrige Meinung über diesen Begriff. Das Wort leitet sich ab vom lateinischen „stilus“, der Schreibgriffel. Erst im 18. Jahrhundert hat man diesem Wort bei der Kunst „Beschreibung“ jenen heutigen Sinn gegeben. Man versteht heute darunter einmal die Zusammenfassung aller typischen Merkmale von Kunstwerken einer bestimmten Zeitepoche, wobei auch eine räumliche Beschränkung auftreten kann. „Zeitstil“ ist der Begriff für alle zeitlich gemeinsamen Merkmale, „Nationalstil“ bezeichnet die über alle Zeiten hinweg immer wieder auftretenden Eigentümlichkeiten in der Kunst eines Volkes. Auch eine einzelne Künstlerpersönlichkeit hat einen „Stil“, eben die Summierung aller Eigenarten in seinem Werk, die ihn von seinen Zeitgenossen unterscheidet. Die Stilmerkmale müssen

innerhalb eines Stils aufeinander abgestimmt sein, müssen harmonisch klingen, wie Klangfolgen in einem Musikstück. Für solche harmonischen Zusammenstellungen im Bild oder auch im praktischen Leben gebrauchen wir das Wort „stilvoll“, und ein Gemälde, das verschiedene Gegenstände in stilvoller Zusammenstellung zeigt, nennen wir ein „Stil“-leben.

Zur äußeren Unterscheidung der Stilarten genügen einige wesentliche Merkmale. Wichtiger aber sind die geistigen Voraussetzungen dieser Stileigentümlichkeiten, da sie uns erst Sinn und Zweck eines Kunstwerks erschließen. In allen Stilarten sind zwei wesentliche Richtungen zu erkennen, die sich zeitlich im Lauf der Geschichte immer abwechseln. Die eine versucht das Kunstwerk, also die künstliche und künstlerische Schöpfung des Menschen, nahe an die äußere Erscheinung der Naturschöpfungen anzulehnen und im Extremfall mit einer fast

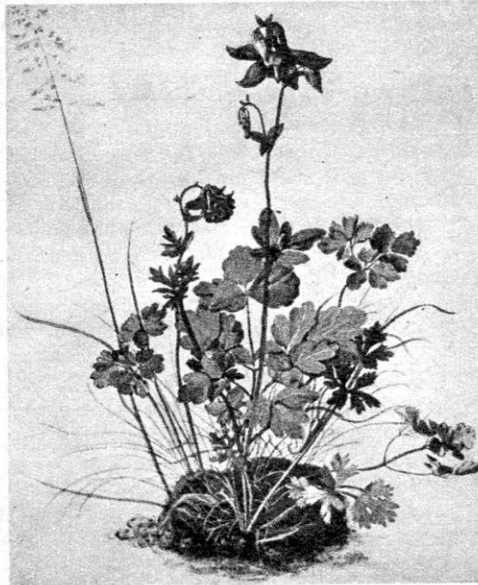


Foto: Archiv
Albrecht Dürer 1471—1528: Die Akelei

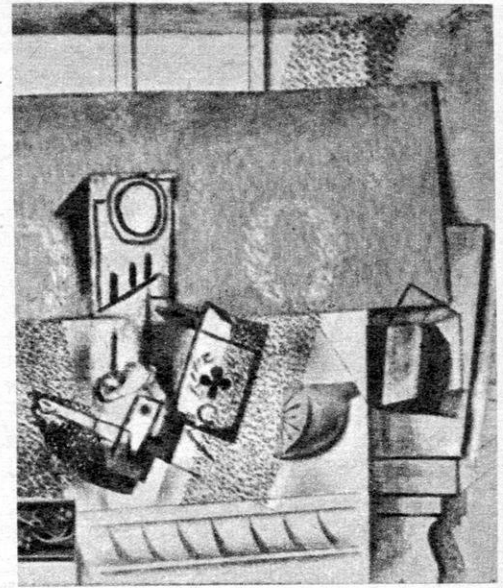


Foto: Archiv
Pablo Picasso, geb. 1881: Der Kamin

wissenschaftlichen Treue nachzubilden, zu kopieren. (Als Beispiel „Die Akelei“ von Albrecht Dürer, der von 1471—1528 hauptsächlich in Nürnberg lebte.) Die andere Richtung ist aus dem Bestreben des Menschen zu verstehen, die Ursachen und wirkenden Kräfte der Natur aus den äußeren Erscheinungen herauszuschälen und in seinen eigenen Schöpfungen sichtbar werden zu lassen. Dazu zieht er alles Zeitbedingte, persönliche und Einmalige von den Erscheinungen ab, um zum Allgemeinen und Grundsätzlichen vorzustoßen. Vom lateinischen Wort „abstrahere“ = abziehen, hat sich das Wort „abstraktion“ gebildet, das heute in der Kunst viel gebraucht wird. So ist denn der sich formende Zeitstil in der „abstrakten“ Malerei zu verstehen, als Versuch, das letzte Wesen der Dinge ohne den Mantel ihrer Augenerscheinung darzustellen. (Als Beispiel Picasso, geb. 1881, der Kamin.)

Dr. E. W. Dicke

DER TROJANISCHE KRIEG FINDET NICHT STATT

Priamus: Meine werten Damen, eure Revolte zeigt uns nur, daß wir recht haben. Nichts konnte eure Hochherzigkeit besser beweisen als die Tatsache, daß ihr euch in diesem Augenblick mit aller Kraft für den Frieden einsetzt, wo euch doch erfahrungsgemäß der Friede immer nur wechliche, träge und umhertreibende Eehälften beschert, während der Krieg sie erst zu wahren Männern macht.

Demokos: Zu Helden!

Hekuba: Wir kennen unsere Helden!

Andromache: Vater, ich flehe Euch an... Laßt uns unsere Männer, wie Gott sie geschaffen hat. Er hat ihnen sattsam Gelegenheit gegeben, sich auch ohne Mord und Totschlag ihren Mut und ihre Geschicklichkeit zu bewahren. Ob das nun auf dem Sportplatz ist oder auf der Jagd oder sonstwo... Ich habe keine besondere Freude an der Vogel- und Hasenjagd, aber wenn die Schützentugend der Männer nun schon einmal etwas Unabwendbares ist, dann sind mir Krähen und Kaninchen doch als Zielscheibe noch lieber als ein Menschenherz!

Priamus: Liebe Andromache, nicht mich klage deswegen an. Es ist nun mal so der Welten Lauf. Im übrigen bedürfte es kaum deiner wunderbaren Klugheit, um sich klar zu machen, daß ihr allesamt nicht so

schön und kostbar hier vor uns stündet, wenn eure Brüder und Väter und Ahnen keine Krieger gewesen wären.

Andromache: Ja, ja Vater, aber Ihr wißt es ebenso gut wie ich, daß im Kriege nur die Besten fallen... Ich werde nie begreifen, wieso ein Land durch einen Krieg Ehre und Kraft erwirbt, wo es doch beides verliert.

Priamus: Liebes Kind, Feigheit ist die erste Runzel im Antlitz einer Nation.

Andromache: Aber welche Feigheit ist denn die schlimmste? Feig scheinen gegenüber den anderen und damit den Frieden retten? Oder gegen sich selbst feig sein und Krieg dulden?... Ist nicht jeder betrauerte Tod ein Tod für's Vaterland? Wer würdig, wirkend und gerecht darin lebte, der stirbt auch dafür. Ich glaube nicht, daß die Gefallenen still in der Erde ruhen. Das Unrecht gegenüber ihrem Leben hält sie wach... Ich glaube, es wächst das Unglück auf dieser Erde nur aus dem Unglück unter der Erde...

Hekuba: Richtig! Sollen doch die Greise Krieg spielen, Heldentode sterben und das Leben den Jungen überlassen. Eine ausgezeichnete Arbeitsteilung!

(Szene aus dem Schauspiel von
Jean Giraudoux)

Den Ausgangspunkt der mittelalterlichen Gesellenverbindungen bildeten die „Bruderschaften“, die anfangs sowohl Meister wie Gesellen in jedem Gewerk umfaßten. Ihre Aufgabe war die Wahrung der Ehre des Berufs, die Ausübung einer gewissen Gerichtsbarkeit über seine Angehörigen wie auch über solche Personen, die einem Berufsangehörigen zu nahe traten, die Sorge für ein möglichst imponierendes Auftreten des Gewerks bei den Prozessionen und anderen kirchlichen Feiern sowie die Unterstützung in Not geratener Gewerksgenossen. Als sich neben den Bruderschaften die Zünfte entwickelten, verloren die Meister das Interesse an den älteren Vereinigungen und schied aus, so daß sie nun zu reinen Gesellenverbindungen wurden. (Allerdings machten die Meister noch öfters den Anspruch einer gewissen Überwachung geltend.) An den alten Zielen, die sich die Bruderschaften gesteckt hatten, hielten die Gesellen im wesentlichen fest. Die Gerichtsbarkeit wurde ihnen allerdings in zunehmendem Maße streitig gemacht; früher oder später mußten sie auch darauf verzichten. Im Zeitalter der Reformen traten in vielen Gebieten die kirchlichen Funktionen, die sie bis dahin erfüllt hatten, in den Hintergrund. Damit hing zusammen, daß der Name „Bruderschaft“ mehr und mehr durch die Bezeichnung „Gesellschaft“ ersetzt wurde. Von Einwirkung auf die Wahl dieses Namens war, daß sich in eben dieser Zeit das Selbstbewußtsein der Handwerksgehlen dagegen ablehnte, weiter als „Knechte“ titulierte zu werden, und daß auch jeder einzelne von ihnen jetzt das Wort „Geselle“ (althochdeutsch „qisello“, eigentlich: der im gleichen Haus [sal] Lebende) für sich in Anspruch nahm.

Strenge Satzungen

Sehen wir uns nun einmal die Satzungen solch einer alten Gesellschaft an. Was besagen sie über die Aufgaben der Organisation? Eine längere Reihe von Bestimmungen betrifft in der Regel den Lebenswandel der Mitglieder. Sie sollen zu einem gesitteten Benehmen angehalten werden. So verbieten beispielsweise die Statuten der Augsburger Kürschnerknechte vom Jahre 1574 den Gesellen, sich auf den Spielplätzen vor den Toren der Stadt umherzutreiben, aber auch sonst beim Karten- und Würfelspiel mehr als einen Pfennig einzusetzen, ohne Mantel und „barschenklig“ über die Straße zu gehen, sich auf der Herberge während der Kirchzeit „leichtfertig“ zu benehmen usw. Für jeden Verstoß gegen diese Vorschriften werden Geldstrafen festgesetzt.

Besonders eingehend behandeln die Satzungen gewöhnlich das Verhalten der Gesellen bei ihren Zusammenkünften. Mit Strafe wird belegt, der bei einer Sitzung der Bruderschaft oder Gesellschaft betrunken oder mit Waffen erscheint, flucht, grobe Reden führt, Händel sucht u. dgl. Dazu treten fast immer ausführliche Bestimmungen über die Unterstützung in Not geratener Berufskollegen und über die Beerdigung verstorbener.

Unterstützungssystem

Die Unterstützungen sind noch nicht in ein festes System gebracht, sie werden nach freiem Ermessen gewählt, sei es mit oder sei es ohne Pfand. Mit der Bestattung des verstorbenen Genossen übernimmt die Vereinigung gewöhnlich auch die Benachrichtigung der Angehörigen und die Nachlassregelung. Besonders wichtig ist das „Geschenk“, das den wandernden und am Ort vorsprechenden Berufskollegen zugesichert wird. Es hat nicht nur den Zweck, diesen Wandergesellen eine Freundlichkeit und eine Hilfe zu gewähren. Die Gesellschaft des Ortes will damit ein Mittel erhalten, die Ankömmlinge zu beeinflussen, sie will die Arbeitsvermittlung in die Hand bekommen. Das wird besonders deutlich, wenn die Satzungen ausdrücklich bestimmen, daß alle wandernden Gesellen sich zuerst, ehe sie bei irgendeinem Meister vorsprechen, auf der Gesellenherberge zu melden haben.

Pflichten, aber keine Rechte

Eine Feststellung, daß die Gesellschaften eine Organisation zur Wahrnehmung der Gesellenrechte gegenüber Meistern und Obrigkeit sei, fehlt stets in den Satzungen. Ein solcher Passus würde auch nie die Genehmigung der Behörden gefunden haben. Überhaupt ist von den Arbeitsbedingungen wenig oder gar nicht die Rede. Wenn die Jenenser „Bruderschaftsordnung“ der Schlosser und Schmiede die Mitglieder verpflichtet, im Jahr drei „gute“, d. h. blaue Montage zu halten, unter Zusicherung eines ansehnlichen Zuschusses aus der Vereinskasse, so ist das offenbar weniger eine Forderung als die Verpflichtung der Mitglieder auf eine mit den Meistern getroffene Vereinbarung. Dies wird besonders klar, wenn man im weiteren liest, daß die Meister berechtigt sein sollen, solchen Gesellen, die häufiger feiern, Abzüge vom Lohn zu machen, und wenn denjenigen Kollegen, die andere zum Mitfeiern an diesen unerlaubten blauen Montagen zu verleiten suchen, sogar eine Strafe in Höhe eines vollen Wochenlohns angedroht wird. Dr. S. Nestriepke (Berlin)



OTTO HUÉ

der Sohn des Volkes

Foto: Hamer

In Hörde in Westfalen am 2. November 1868 geboren, wuchs Otto Hué unter den denkbar schwierigsten Bedingungen auf. Der Vater starb, als Otto sechs Jahre alt war. Mit 16 Jahren verlor er dann auch noch die Mutter. Er entschied sich dafür, Schlosser zu werden. Mit 20 Jahren stand er im politischen Leben. Er brauchte Zeit zum Lernen, um dann lehren zu können. Mit 25 Jahren trat er öffentlich auf. Man sprach sehr bald von Otto Hué, der sich in harter Arbeit das geistige Rüstzeug erwarb, das er in den späteren Kämpfen für den sozialen Aufstieg der Bergarbeiter so bitter notwendig hatte.

Häufig hatte es nach außen hin den Anschein, als ob er der Vorsitzende des Bergarbeiterverbandes sei. Das war er aber nicht, er war der Redakteur der damaligen Bergarbeiter-Zeitung. Und er wußte auf Grund seiner hervorragenden Kenntnisse der Bergbauverhältnisse sowie des Lebens der Bergarbeiter eine Feder zu führen, die den Gegner sehr oft in die Schranken verwies. Sein zweibändiges Werk „Die Bergarbeiter“ gibt Zeugnis von seinen hervorragenden Kenntnissen.

Nicht nur in der Verbandszeitung, sondern auch in den Parlamenten wußte er die Aufmerksamkeit aller auf sich zu lenken. Der Inhalt seiner Parlamentsreden galt in erster Linie den Bergleuten.

Der gewerkschaftliche Einheitsgedanke war ihm höchstes Ziel. Würde Otto Hué noch unter uns sein, dann wäre er der stärkste Verfechter unseres heutigen Organisationsgebildes.

In der internationalen Bergarbeiterbewegung war Otto Hué eine der markantesten Persönlichkeiten.

Nicht ganz 54 Jahre alt, starb Otto Hué am 18. April 1922 an einer Lungenentzündung. Man trauerte um ihn nicht nur unter den Bergarbeitern, sondern unter der gesamten Arbeiterschaft. So wie er gelebt hat, so ist er auch gestorben. Einfach und schlicht. Denn ein Sohn seines Volkes wollte er sein und wollte das auch bleiben. PL.



Der Hausbau, nach einem Holzschnitt aus dem Jahre 1526

Foto: Archiv

WÜNSCHE, FORDERUNGEN UND ÜBERLEGUNGEN

Nachstehend bringen wir einen weiteren Auszug aus dem Referat des Kollegen Leimig, gehalten auf der Zonenjugendkonferenz in Düsseldorf.

Es kommt uns darauf an, das Begabtenreservoir zu erschließen. In den Kreisen der minderbemittelten Bevölkerung befinden sich so viel wertvolle Begabungen, daß wir auf ihre Auffindung nicht verzichten können. Die Allgemeinheit benötigt diese Kräfte. Deshalb darf es kein Vorrecht begüterter Volkskreise sein, für sich die höhere Schul- und Berufsausbildung allein in Anspruch zu nehmen. Die zukünftige Berufsausbildung darf nur noch eine Angelegenheit der Berufung, Veranlagung und Begabung unter Berücksichtigung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Volkes sein.

Unsere Bemühungen, den jungen Menschen in ihrer Berufswahl und Berufsausbildung behilflich zu sein, werden wenig Erfolg aufweisen, wenn es uns nicht gelingt, eine andere, eine gerechtere Bewertung der Arbeit zu erzielen. Diese gerechtere Bewertung muß sich in materieller und ideeller Beziehung auswirken. Schwere, unbequeme, schmutzende Arbeit muß durch eine finanzielle oder sachliche Mehrvergütung abgegolten werden. Das zu erreichen, ist nicht nur eine Angelegenheit der Gewerkschaftsjugend, sondern eine Angelegenheit der Gewerkschaft überhaupt. Alle Ermahnungen, bei der Berufswahl nicht nur von persönlichen Interessen auszugehen, sondern auch die Belange der Allgemeinheit zu berücksichtigen, werden erfolglos bleiben, wenn man nicht gleichzeitig darauf hinweisen kann, daß jede Arbeit ihre Bewertung nach ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung, weniger nach ihrer geistigen Beanspruchung und erst recht nicht nach dem Grad der Verschmutzung erhält. Der Bauer ist uns genau so wertvoll wie der Künstler. Der eine sorgt für die leibliche, der andere für die geistige Kost. Beides ist zu einem menschenwürdigen Leben notwendig. Mit der richtigen Arbeits- und Berufsbewertung werden wir auch die Berufsverantwortung erhöhen.

Die Berufsverantwortung umfaßt die Bereitwilligkeit, einen Beruf zu erlernen, die freudige Berufsausübung und das Bestreben, im Beruf etwas Tüchtiges zu leisten. Sie ist natürlich nur dann vorhanden, wenn der Berufsträger von der Notwendigkeit und Wichtigkeit sowie Anerkennung seiner Arbeit überzeugt sein kann. Für eine gute und einwandfreie Arbeit ist die Berufsverantwortung unbedingte Voraussetzung. Letzteres wieder ist Vorbedingung für eine angemessene Bezahlung und die Sicherheit der Arbeitsstelle.

Zu den aktuellen Tagesfragen zum Berufsproblem übergehend, ist zunächst festzustellen, daß wir uns nicht nur in der Gewerkschaft mit den Berufsfragen der Jugend beschäftigen. Es gibt noch viele andere Instanzen, die den beruflichen Belangen der jungen Menschen ihre größte Aufmerksamkeit widmen. Insbesondere zu erwähnen sind: das Zentralamt für Arbeit, die Verwaltung für Wirtschaft, der Handwerkskammertag und die Vereinigung der Industrie- und Handelskammern. Die Kultusministerien sind an der Lösung des Berufsproblems ebenfalls interessiert, so weit es sich um die Berufs- und Fachschulen handelt. Eine gute Zusammenarbeit mit all diesen Stellen ist zu verzeichnen.

Die Notwendigkeit der Berufsberatung und Berufsnachwuchslenkung erkennen wir an, wünschen aber, daß die Berufsberatung individuellen Charakter trägt. Sie muß Wegweisung sein für die jungen Menschen und

darf die Arbeitskraft nicht als Ware betrachten, die nach den Erfordernissen der Arbeitsmarktpolitik ohne Rücksicht auf die persönlichen Belange eingesetzt wird. In den Grundsätzen und Richtlinien für die gewerkschaftliche Jugendarbeit ist die Errichtung von Beiräten bei den Berufsberatungsstellen der Arbeitsämter gefordert. Diese Beiräte, paritätisch besetzt, sollen den Berufsberatern ein Hilfsmittel sein, ihre ungeheuer schwierige Aufgabe zu lösen.

Eine in unseren Kreisen noch ungeklärte Angelegenheit ist die Frage, ob das Lehrverhältnis ein Ausbildungs- und Erziehungsverhältnis, ein Arbeitsverhältnis besonderer Art, wie es die Interzonenkonferenz der Gewerkschaftsjugend, die in Hallthurn stattfand, ausdrückt oder ein Lohnverhältnis schlechthin ist. Hierüber muß in absehbarer Zeit eindeutige Klarheit herbeigeführt werden. Auch gehen die Meinungen darüber auseinander, inwieweit wir die Errichtung staatlicher oder kommunaler Lehrwerkstätten befürworten und unterstützen sollen. Über den Wert der Lehrwerkstätten besteht kein Streit. Vorherrschend ist aber die Auffassung, daß es in erster Linie Angelegenheit des Handwerks, der Industrie und des Handels ist, den Berufsnachwuchs in ihren Betrieben auszubilden. Fehlen diese notwendigen Ausbildungsmöglichkeiten, so dürfte die

Laß dich nicht hin und her reissen. Bei allem was du tust, denke an das, was recht ist, und bei allem, was du denkst, halte dich an das, was klar zu begreifen ist.

Marc Aurel

Errichtung von Gemeinschaftslehrwerkstätten den staatlichen und kommunalen Lehrwerkstätten vorzuziehen sein. Im übrigen ist es Sache der Betriebsräte und der Jugendsprecher in den Betrieben, die Überwachung der Lehrstellen durchzuführen.

Die Aufnahme von Gewerkschafts-, Sozial- und Wirtschaftslehre in die Lehrpläne der Berufs- und Fachschulen ist eine weitere Forderung, deren Verwirklichung in nächster Zeit, möglichst im Rahmen der zu erwartenden Schulreform, erreicht werden muß. In diesen Schulen ist nicht nur, wie bisher, der Fachunterricht zu erteilen, sondern es kommt uns darauf an, daß auch der Persönlichkeitsbildung allergrößter Wert beigelegt wird. Der gewerkschaftliche Unterricht in diesen Schulen ist jedoch keine Werbeaktion, sondern eine Bildungsaufgabe, und darf nur von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet und durchgeführt werden.

Die Entwürfe zu einem neuen Jugend-Arbeitsschutzgesetz sind in Bearbeitung. Unser eigener Entwurf ist fertiggestellt und steht zur Beratung mit den übrigen interessierten Instanzen zur Verfügung. Einzelheiten bekanntzugeben, ist verfrüht. Ebenso notwendig ist die baldige Verabschiedung eines Berufsausbildungsgesetzes, in dem alle Einzelheiten der Berufsausbildung für jedermann eindeutig und klar geregelt sind. Dieses Gesetz hat insbesondere die Aufgabe, die verschiedensten Auffassungen über einzelne Berufsprobleme auf einen Nenner zu bringen.

In Anbetracht des Frauenüberschusses ist die Erschließung neuer Berufe und neuer Lehrstellen für die Mädel eine weitere vor-dringliche Angelegenheit unserer gewerk-

schaftlichen Jugendarbeit. Überlegungen in unseren Jugendgruppen müssen Mittel und Wege ausfindig machen, die die Unterbringung der Mädel in bisher berufsfremde, aber für Frauen doch geeignete Berufe ermöglichen.

Die zusätzliche außerbetriebliche Berufsausbildung ist in Form von Kursen, Arbeitsgemeinschaften, Scheinfirmen und Bastelabenden zu erledigen. Diese Sparte unserer Jugendarbeit ist ganz besonders zu empfehlen. Sie dient der beruflichen Vervollkommnung und hat in der Vergangenheit bereits unschätzbare Dienste geleistet. Sehr viele Arbeitnehmer sind durch die Teilnahme an dieser zusätzlichen außerbetrieblichen Berufsausbildung in ihrem Beruf stark gefördert worden und haben sich einen beruflichen Aufstieg ermöglicht, der ihnen sonst nicht möglich gewesen wäre.

Der neu zu bildende Zonenjugendausschuß, der sich in die Unterausschüsse für die gewerkschaftliche Schulung, die beruflich-fachliche Bildung und die Jugendpflege aufteilen wird, muß es sich zur Aufgabe machen, den Jugendleitern im Lande durch Anregungen und Vorschläge die Arbeit zu intensivieren und gleichzeitig auch zu erleichtern.

Die besonderen beruflichen Schwierigkeiten der Jugend dürfen unter keinen Umständen unterschätzt werden. Die Betreuung der beruflichen Belange der Jugend ist natürlich nur ein Teil der gewerkschaftlichen Jugendarbeit. Drei Hauptaufgaben haben wir durchzuführen. Die gewerkschaftliche Schulung, die beruflich-fachliche Bildung und die Jugendpflege sind die wichtigen Punkte, die wir zu beachten haben. Sie vertragen keine Rangordnung, alle drei sind gleich wichtig und mit gleicher Sorgfalt zu behandeln. Damit können wir dem einzelnen Jugendlichen wie der Allgemeinheit den besten Dienst erweisen.

Was bedeutet eine Milliarde?

Die Welt lebt im Zeitalter der Milliarde. Sie ist vor allem seit der Billigung des Marshall-Planes durch das amerikanische Parlament hoch im Kurs, denn von dem Erfolg der bereitgestellten Milliarden hängt die Zukunft Europas und der Welt ab. Was aber bedeutet eine Milliarde? Daß es eine zehnstellige Zahl ist und gleich tausend Millionen, weiß man. Nur wenige aber dürften dies wissen: Hätte am ersten Tage unserer Zeitrechnung jemand 1000 Mark auf die Seite gelegt und an jedem folgenden Tag weitere 1000 Mark, und hätten seine Nachkommen das muntere Spiel ununterbrochen bis auf den heutigen Tag fortgesetzt, so müßten ihre Nachkommen noch weitere achthundert Jahre tagtäglich 1000 Mark auf die Bank tragen, ehe sie sagen könnten, wir haben es geschafft. Erst im Jahre 2736 wies ihr Bankkonto eine Milliarde Mark (genau genommen sogar nur 998 640 000 Mark) aus. Unbekannt dürfte auch dies sein: Eine Mais-Ahre hat durchschnittlich 1000 Körner. Um eine Milliarde Körner zu bekommen, müßten 500 Tonnen oder 50 Eisenbahnwaggons zu je zehn Tonnen damit gefüllt werden. Würde ein Mensch jedoch den Versuch unternehmen, diese Körner zu zählen, und würde er unaufhörlich pro Minute 100 Körner zählen, so brauchte er, würde er täglich acht Stunden zählen, ganze 57 Jahre. 38 Jahre müßte ein Mensch ununterbrochen reden, der in der Minute 150 Wörter spricht und acht Stunden pro Tag seine Zunge nicht zur Ruhe kommen ließe, um eine Milliarde Worte zu sprechen. Es wäre zweifellos der absolute Rederekord.



Foto: Dr. Paul Wolf

Auf der langen Rampe sitzen nach dem Mittagessen die Lehrlinge wie die Zugvögel auf einem Telefondraht zusammen. Alle reden durcheinander. Unter ihnen Kurt, der ihr Wortführer ist. Es geht um ihren Sommerurlaub. Ein Teil will zusammen ein Sommerlager besuchen, während andere größere Pläne haben. Kurt und Walter sind sich schon einig. Sie wollen bereits in der nächsten Woche zusammen ihren Urlaub nehmen, und ohne daß die anderen es merken, sondern sie sich ab und besprechen ihre Ziele. Noch wissen sie nicht recht, wie sie es machen sollen und ob sich überhaupt in der heutigen Zeit so etwas durchführen läßt. Walter will unbedingt einmal an die See,

Wir gehen auf Fahrt...

die er noch nicht gesehen hat. Sein Plan ist, über Münster, Osnabrück, Bremen, Bremerhaven, Hamburg bis in die Holsteinische Schweiz zu fahren, wo eine Tante am Eutiner See ein kleines Haus hat. Auf der Rückfahrt möchte er dann noch mit einem Freund seines Vaters auf dessen kleinem Fischkutter einige Tage zum Fang auf der Nordsee fahren. Kurt hat andere Pläne. Ihn zieht's zum Süden. Er möchte den Rhein hinauffahren, an den alten Burgen vorbei und dann dem Main folgen, über Würzburg nach Bamberg.

Zuerst wollten sie trampen und sich von großen Fernlastern auf weite Strecken mitnehmen lassen, um dann wandernd die Mainlandschaft zu erleben. Doch das Risiko ist zu groß, weil sie ja pünktlich zurück sein müssen und eine Fahrt mit der Eisenbahn, wenn sie es nicht schaffen, finanziell nicht möglich ist. Walter hat noch eine gute Bereifung auf seinem Fahrrad, und Kurt bekommt die Bereifung seines Vaters für diese Zeit geliehen.

Er hatte zwar zuerst „nein“ gesagt, als Kurt ihn darum bat und auch von ihren Plänen erzählte. Schließlich hatte er doch zugestimmt mit einem leichten Schmunzeln im Gesicht. Der schwierigste Punkt war somit erledigt, und sie einigten sich, in diesem Jahr nach Bamberg zu fahren, um im nächsten Jahr die See zu besuchen.

Leichte Sorge machte Walter noch das Schlafen unterwegs. Doch Kurt wußte seine Bedenken zu zerstreuen: „Wir müssen uns von Franz das Zelt ausborgen. Es ist nicht schwer, und außerdem hat es einen gummierten Boden. Wenn wir da Laub, Stroh oder Heu hineinpacken, werden wir bestimmt prima pennen.“

„Aber kochen müssen wir selbst“, sagte Walter, bereits im Vorgeschmack kommen-

der Genüsse, „ich habe noch einen Petroleumkocher, außerdem ist Grießpudding mit Obst meine Spezialität.“

„Und das Petroleum? Wo kriegen wir das her?“ Auch da wußte Walter Rat: „Wir werden uns mal hinter den Meister klemmen, vielleicht gibt der uns etwas. Wenn er auch sonst fest drauf sitzt, wird er diesmal wohl eine Ausnahme machen. Sonst können wir ja mal ein richtiges Feuer abends machen und abkochen und dann vor unserem Zelt liegen. Und Wasser muß auch in der Nähe sein.“

„Ist klar“, sagte Kurt, „den Zeltplatz werden wir schon richtig aussuchen, und von einem Bauer werden wir doch bestimmt einmal ein paar Kartoffeln, Milch oder 'ne dicke Speckschwarte kriegen. Wir werden bestimmt schon nicht umkommen und verhungern, und Hauptsache ist, daß wir für diese Fahrt nicht viel Geld brauchen. Was wir aber noch mitnehmen müssen, ist eine Decke, und wenn es mal sehr stark regnen sollte, suchen wir uns eine Jugendherberge oder schlafen beim Bauer im Stroh.“

Nachdem sie eine Zeitlang noch überlegt hatten, sagte Kurt: „Du, Walter, zu Hause haben wir ein Buch, in dem sämtliche Bauwerke und Kunstschätze enthalten sind. Da schauen wir uns vorher den Rhein- und den Maingau an und legen unsere Fahrtstrecke fest, damit wir mal einen Abstecher machen können, um etwas besonders Schönes zu sehen.“

„Auf der Rückfahrt besuchen wir dann die anderen im Zeltlager in der Eifel und erholen uns noch ein paar Tage von unserer Fahrt.“ Walter wollte noch etwas sagen, doch da ging die Sirene, und die Mittagspause war vorbei. Heute konnten sie nicht noch einige Minuten zusammenstehen, da der Krach der anderen die ganze Aufmerksamkeit der Arbeitskameraden auf die Stifte gelenkt hatte. Von den Jungen aber war mancher heute unaufmerksam, denn er dachte an Fahrt und Zeltlager.

H. Graefen

SPORT-PLAUDEREI

Joe Louis, der dunkelhäutige Boxweltmeister aller Klassen aus dem Alabamaland, hat nach seinem erfolgreichen 26. Titelkampf gegen den ehemaligen Tellerwäscher Joe Walcott erklärt, endgültig die Boxhandschuhe ausziehen. Der braune Bomber gewann von 61 Kämpfen 52 durch Niederschlag, und nur ein Gegner bezwang ihn entscheidend: Max Schmeling im Jahre 1936. Der sympathische Neger, gegen den niemand den Revanchekampf gewann, nicht Walcott und auch nicht der deutsche Champion (Schmeling verlor 1938 in der ersten Runde unter dramatischen Begleitumständen), akzeptierte in seiner erfolgreichen Laufbahn jeden Gegner. Über Braddock, Farr, das „Bierfaß“ Galento, Pastor, McCoy, Max Baer und Mauriello bahnte er sich seinen Weg zum höchsten Gipfel im internationalen Boxsport. Neben dem volkstümlichsten Weltmeister Jack Dempsey und dem zu hohen zivilen Ehren in Amerika gekommenen Gene Tunney zählt Joe Louis zu den markantesten Gestalten im Weltsport.

*

Die 35. „Tour de France“, das größte rad-sportliche Ereignis der Welt, führt die Giganten der Landstraße wieder über Berge, durch Schluchten und Täler Frankreichs. In glühender Sonnenhitze, bei prasselndem Regen, unter ungeheuern Strapazen und bei stärkster internationaler Konkurrenz bewältigt die Radsportelite die in 21 Etappen aufgeteilte Strecke über 5066 km. Frankreichs

alter Bergfahrer Vietto ist wieder dabei, der Vorjahrsieger Robic, Fachleitner und Caput, Idee, Lazarides sowie Italiens Kletterkönig Gino Bartali (Gewinner der ersten Etappe) und der Belgier Lambrecht, der nach der vierten Etappe im Gesamtergebnis führte. Wir erinnern uns an die Deutschen, die früher ebenfalls an dieser Tour de France teilnahmen: Stöpel, Tierbach, Metzke, Umbenhauer, Weckerling und Bautz. Drei Wochen Tour de France — das Weltereignis im Sport!

*

Deutschlands neuer Handballmeister Hasse-Winterbek vollbrachte gegen den süddeutschen Favoriten SV Waldhof eine überragende Leistung. Nachdem des Nordens vorzügliche Elf Berlin-Wilmersdorf und SG Dietzenbach aus dem Hessenland abfertigte, zeigte sie im Oberhausener Stadion Sonderklasse. Reaktionsvermögen, Spurtschnelligkeit, Wurftechnik und Ausdauer — das waren Vorzüge, gegen die Waldhof einfach nichts Gleichwertiges entgegengesetzt konnte. Fachleute sprechen davon, daß dieses fair und vornehm geführte Endspiel um die Deutsche Handballmeisterschaft den vorausgegangenen Schlußkämpfen mindestens ebenbürtig war. Die Meisterwürde wird mit Hasse-Winterbek von einem Verein getragen, der mit seinen 25 Mannschaften ideale Breitenarbeit im Sport mit der Pflege von Spitzenleistungen verbindet.

*

In Westfalens alter Handball-Hochburg Minden siegte äußerst temperamentvoll und technisch gekonnt SV 04 Düsseldorf im End-

spiel um die Frauen-Handballmeisterschaft 1948 gegen die sympathische Elf des Nordens, Urania Hamburg. Die Norddeutschen zeigten ein flüssigeres, gepflegteres Spiel, Düsseldorf's Mädel waren kraftvoller und entschlossener bei den Torwürfen.

*

Das Kölner Stadion feierte in diesen Tagen sein 25jähriges Bestehen mit einem auserlesenen Programm aller Sportarten. In der Zeit finanzieller und wirtschaftlicher Not gebaut, wurde eine Sportstätte geschaffen, die vor den Toren der Stadt der Sportjugend Entspannung und Erholung in idealer Weise bietet und internationale Bedeutung erlangt hat. Die Müngersdorfer Anlagen zählen mit ihrer Hauptkampfbahn, der vorzüglichen Radrennbahn, dem geräumigen Schwimmbad und etlichen Nebenplätzen zu den herrlichsten Sportstätten der Welt. Das Stadion erhielt seine Krönung durch die Errichtung der Kölner Sporthochschule, die in der Jubiläumswoche mit einer besonderen Leistungsschau in Erscheinung trat.

*

Das deutsche Sportleben ist durch die Währungsreform vor neue und verdienstvolle Aufgaben gestellt worden. Geben wir den jungen Freunden in den Fabriken, Kontoren und Gruben die Möglichkeit, gesunden und kameradschaftlichen Sport zu treiben. Durch kleine Eintrittspreise muß jedem ehrlich Schaffenden der Besuch von Sportveranstaltungen ermöglicht werden. Dann erhält auch die Sportbewegung ihren eigentlichen Sinn wieder, Sport des Volkes zu sein. Fritz Rommel

Mädel in der Gewerkschaft

Mit Freude habe ich in dem Bericht über die Zonenjugendkonferenz festgestellt, daß Dir die Teilnahme der weiblichen Delegierten zu gering war und sich das Verhältnis bessern soll. Hoffentlich wird die Besserung auch tatsächlich eintreten, denn auf Grund der Teilnehmerzahl der weiblichen Delegierten an der Bezirksjugendkonferenz in Oberhausen am 24. März 1948 — bekanntlich waren von 225 Delegierten nur zwölf weibliche Delegierte vertreten — hätte schon eine wesentliche Änderung eintreten müssen. — Vielfach wird gesagt, die Mädel interessieren sich nicht so stark für die Gewerkschaftsarbeit; dieses trifft in etwa zu. Doch um einmal ganz offen zu sein, muß hier gesagt werden, daß vielfach auch bei den Kollegen ein Desinteresse vorliegt. Daß der Prozentsatz der weiblich organisierten Jugendlichen nicht so hoch wie bei den männlichen Jugendlichen ist, liegt bekanntlich auch an der Mentalität des einzelnen Mädels, denn viele glauben nicht an den Frauenüberschuß und daß sie einmal gezwungen sein werden, ihren Lebensunterhalt selbst zu bestreiten.

Gerade da das Interesse bei den Mädeln nicht so stark ist, müßte von seiten der Kollegen mehr Verständnis den mitarbeitenden Kolleginnen entgegengebracht und ihnen Gelegenheit gegeben werden, an Jugendkonferenzen teilzunehmen und sie zu Wort kommen zu lassen.

Den Kollegen muß klar sein, daß die Mädel, die in der Gewerkschaft tatkräftig mitarbeiten, es ernst mit ihrer Arbeit meinen und deshalb auch ernst genommen werden müssen und nicht, wie es sooft der Fall ist, daß die Mädel dem Jugendausschuß nur einen guten Beigeschmack geben sollen.

Auch dem Bund muß hier in etwa die Schuld gegeben werden, denn auf sämtlichen Jugendkonferenzen kamen die eigentlichen Probleme der Mädel gar nicht zur Sprache. Es wäre wünschenswert, wenn in Kürze die vom Kollegen Leimig auf der Zonenjugendkonferenz versprochene Tagung, die sich speziell mit den Fragen und Nöten der Mädel befassen soll, stattfindet.

Mit gewerkschaftlichem Gruß Martha Plempe.

Kriegsdienstverweigerung

Jeder, der sich ein wenig bemüht hat, über Ursachen und Entstehen der Kriege, dieser grausamen Geißel der Menschheit, nachzudenken, weiß sehr wohl, daß die Aufnahme des Kriegsdienstverweigerungsparagraphen in die Verfassungen der Länder noch lange keine genügende Sicherung ist, zukünftige Kriege zu verhindern. Es wäre töricht und gefährlich anzunehmen, daß man damit genug getan hätte in der Sache des Friedens.

Aber man soll die Bemühungen, das Recht der Kriegsdienstverweigerung in den Verfassungen zu verankern, auch nicht zu gering achten, man muß sie vielmehr als ersten Schritt auf dem Weg betrachten, den zu gehen wir uns in den grauenvollen Jahren vorgenommen haben. Es ist der erste Niederschlag eines Bekenntnisses, das viele junge Menschen, die am eigenen Leibe den Wahnsinn des Krieges gespürt haben und seine Nachwirkungen noch jeden Tag spüren, beseelt.

Und wenn derjenige, der den Krieg verabscheut, ob sich an dem Morden auf Befehl nicht beteiligen will, nicht sofort als Landesverräter, als Feigling und minderwertiger Mensch von Staats wegen bezeichnet wird, wenn man ihm das Recht zugesteht, auf sein Gewissen zu hören, wird man auch in der großen Menge mehr Mut haben, dem gesunden Empfinden, das den Krieg im Grunde fürchtet und verneint, nachzugeben.

Wenn jeder einzelne Mensch entscheiden könnte, ob er bei der Vernichtung von Leben und Eigentum eines Menschen, der keine andere Schuld auf sich geladen hat als eben die, zu einem fremden Volksstamm zu gehören, mitmachen will oder nicht, würden Kriege meiner Ansicht nach nicht so häufig sein und niemals ein derartiges Ausmaß annehmen wie der von uns erlebte.

Das letzte Ziel und die Forderung unserer Zeit ist natürlich, Kriege überhaupt als Verbrechen an der Menschheit zu betrachten. Der Wille zur Erhaltung unseres Menschengeschlechts zwingt uns zu dieser Forderung. Der Weg bis dahin ist gewiß noch weit, aber sollen wir darum den ersten Schritt nicht wagen? Käthe Bonnesen

Währungsreform

Der große Sprung ist getan, es war zunächst ein Sprung ins Ungewisse, und er brachte nur Gewissheit, daß ein untragbarer Zustand sein Ende fand.

Wie viele junge Menschen sind Tag um Tag mit einem Hungerbrot zur Arbeit gegangen, haben ihnen der Gedanke gekommen sein, es denen gleichzutun, die ihnen hundertfach begegneten, müßig und arrogant, erstklassig gekleidet, gutgenährt und wohlgepflegt, sich allen Genüssen des Daseins hingebend.

Wie oft mögen sie sich gefragt haben, warum das alles so sein müsse, und manchmal wird auch ihnen der Gedanke gekommen sein, es denen gleichzutun, die ihnen hundertfach begegneten, müßig und arrogant, erstklassig gekleidet, gutgenährt und wohlgepflegt, sich allen Genüssen des Daseins hingebend.

Wie viele Kämpfe wurden still und wortlos gekämpft, wie oft galt es für sie, sich selbst zu besiegen, nur weil sie nicht bereit waren, vielleicht in zehn Minuten ein Tagesverdienst in die Luft zu paffen, um damit den Wertmaßstab für ihre Arbeit und die Achtung vor sich selber zu verlieren. Es war nicht leicht, zu glauben, zu hoffen und zu warten.

Nun sind die Würfel gefallen. Für alle diejenigen jungen Menschen, die bis heute glaubten, sich ohne Arbeit und auf Kosten der notleidenden Schaffenden durch das Dasein schlagen zu können, ist der Scheideweg gekommen. Entweder werden sie auf den ehrlichen Weg der Arbeit zurückfinden — es wird gewiß nicht leicht sein, aber noch ist es Zeit — oder aber sie werden über kurz oder lang im Sumpf der Kriminalität versinken.

Für jene aber, die sich nicht haben zu Sklaven einer unsauberen Konjunktur machen lassen, die sich selber treu geblieben sind, wird es nun gelten, sehr wachsam zu sein und aufzupassen, daß die an sich schon schwierig gelagerten Voraussetzungen zu einem neuen Anfang nicht durch politische Vabanquespiele und wirtschaftliche Bankerotteure im Keime erstickt oder ins Gegenteil verkehrt werden.

Heinz Hilden

Liebe Redaktion

Endlich ist mit der neuen Jugendzeitschrift „Aufwärts“ in Erfüllung gegangen, was unzählige Jugendliche unserer Zeit schon ungeduldig erwartet hatten, nämlich eine Zeitschrift laufend zu erhalten, die der schaffenden Gewerkschaftsjugend die Möglichkeit bietet, eine Verständigung zwischen der großen Zahl der Mitglieder herbeizuführen und ihr das Tor zur weiten Welt zu öffnen, wie Du selber in Deinem Leitartikel schreibst. Damit wäre zwar der erste Kontakt zwischen den Jugendlichen der Deutschen Gewerkschaft wiederhergestellt. Wie aber soll in Zukunft die Deutsche Gewerkschaftsjugend Anschluss an ihre Freunde im Ausland finden? Sieht nicht die ganze Welt voller Erwartung auf uns? Und besteht nicht für uns die einzige Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben in der friedlichen Zusammenarbeit mit anderen Völkern? Aber wie sollte es ihnen möglich sein, wenn ihnen das einfachste und selbstverständlichste Verständigungsmittel fehlt, nämlich die einheitliche Sprache! Wir dürften darin keine Hauptschwierigkeiten mehr sehen, denn aus dem Sprachengewirr heraus ist uns ja schon eine einheitliche Sprache erwachsen, die in ihrer Einfachheit und Internationalität eine Brücke der Gewerkschaftsbewegung zu seinen Freunden im Ausland sein müßte. Deshalb sollte es Pflicht eines jeden Gewerkschaftsjugendlichen sein, diese Sprache zu erlernen.

Ich habe im letzten Winter an einem Lehrgang teilgenommen und war jetzt zu Pfingsten so weit perfekt, daß es mir möglich war, an dem ersten großen internationalen Esperanto-Kongreß in München und Garmisch teilzunehmen, der für mich ein unvergessliches Erlebnis bleiben wird. — Esperanto ist für jeden leicht erlernbar und wird von ausländischen Esperantisten mit Dialekt ebenso gut verstanden wie von den deutschen Gesinnungsgenossen. Esperanto, das heißt: Hoffnung, gibt nicht nur der Welt die Möglichkeit, dem Sprachewirr ein Ende zu bereiten, sondern stellt auch jedem Deutschen die Hoffnung auf eine wirtschaftliche und politische Gesundung in Aussicht. Daran sollte jeder denken.

Deine Edith Steiniger.

DAS BÜCHERBRETT

Friedrich-Jess-Köhne:

Leitfaden für den Fachunterricht in den Elektrikerklassen. Elektrotechnisches Schaltungsbuch.

Verlag: Ferd. Dummlers, Bonn.

Zwei kleine Bändchen für Elektrikerlehrlinge in den Berufs- und Fachschulen. Sie sind aber auch für das Selbststudium geeignet. Die Grundgesetze und die Wirkungsweise des Stromes sind in allgemeinverständlicher Weise beschrieben. Hunderte von Zeichnungen untermalen klar die Darstellung. Die beiden Werkchen sind eine dankbare und bleibende Hilfe für Lehrlinge und die Praxis. — Bei dem großen Mangel an Fachbüchern hat sich der Verlag ein besonderes Verdienst mit der Neuherausgabe erworben.

Professor Bruno Schultz:

Die Frau als Handwerkerin.

Dina Piegler-Milius:

Die Töpferin.

Verlagsbuchhandlung Carl Marhold, Halle (Saale)

Die Gewerkschaften setzen sich seit langem dafür ein, mehr zukunftsreiche Stellen für Frauen und Mädchen in den verschiedensten Zweigen des Handwerks zu schaffen. Aber es ist erstaunlich, wie wenig Aufmerksamkeit bisher der Frau im Handwerk in dem umfangreichen Schrifttum über Frauenarbeit geschenkt wurde.

Der Aufbau unserer zerstörten Heimat und die Entwicklung unserer Wirtschaft vollziehen sich heute auf einer vollkommen veränderten Produktionsbasis, und es ist notwendig, sich einmal grundsätzlich damit zu

beschäftigen, was alles auf diesem Gebiet für die Frau getan und wie sie geeigneten und aussichtsreichen Handwerken zugeführt werden kann. Alle dieses Problem berührenden Fragen beantwortet der Verfasser — auf Grund eingehender Untersuchungen und Statistiken — mit viel Verständnis für die weibliche Eigenart.

Im zweiten Bändchen dieser Reihe kommt eine Frau zu Wort.

Dina Piegler-Milius erzählt von ihren Erfahrungen und den zahlreichen Möglichkeiten in der Handtöpferei. Eindringlich weist sie darauf hin, daß die Töpferei nicht ein netter „Zeitvertreib“ sei, sondern daß eine große Anzahl Frauen und Mädchen in diesem Handwerk Befriedigung und Lebensunterhalt finden können, wenn sie die geeigneten Voraussetzungen und Fähigkeiten mitbringen.

Die Schriftenreihe, die in weiteren Heften über heute für Frauen noch etwas ungebrauchliche und unbekanntere Handwerksberufe unterrichtet, muß wegen ihrer Gründlichkeit und Eindringlichkeit allen Interessierten sehr empfohlen werden — vor allem in einer Zeit, in der die äußeren Verhältnisse zu einem Existenzkampf von noch nicht übersehbarem Ausmaß führen werden und viele Frauen neue Wege suchen und finden müssen.

—NN—

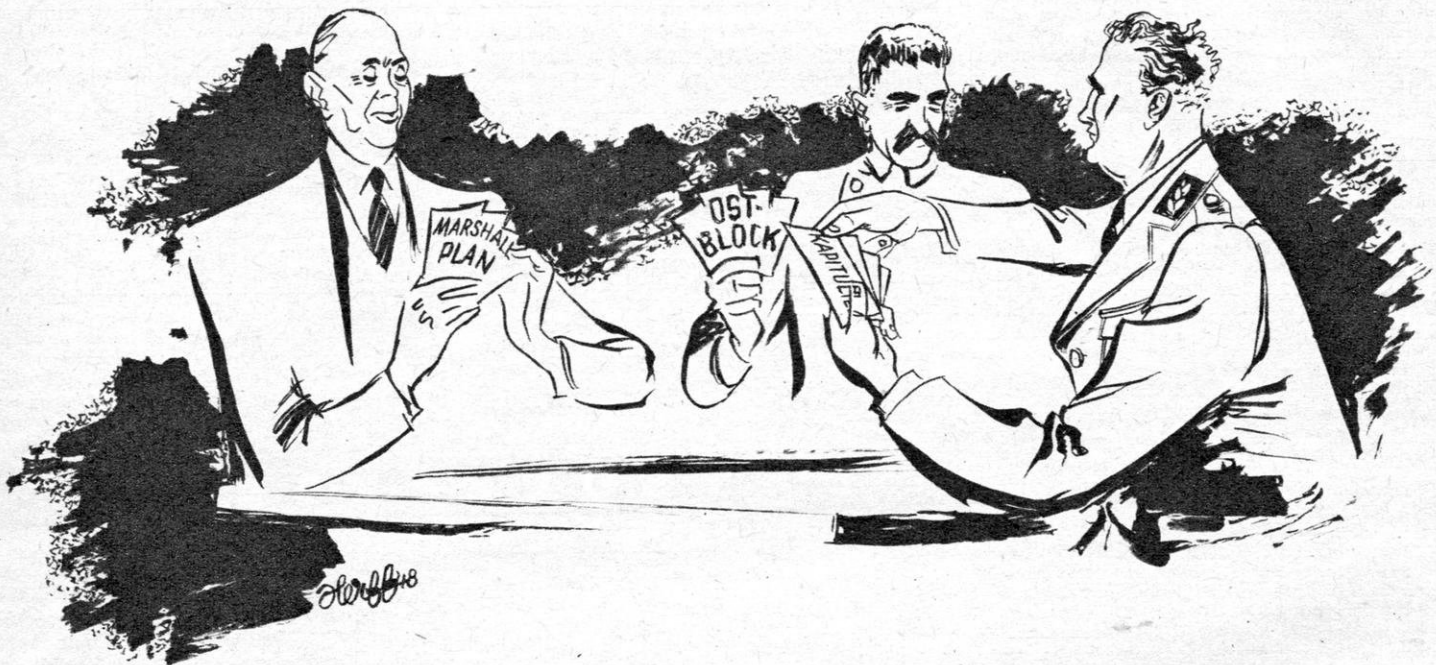
Lizenzträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt. **Chefredakteur:** Rudolf Möller-Dostali, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln.



Währungsreform, gut. Aber da stimmt was nicht!

Wird es mit 15 Prozent Lohnerhöhung stimmen?

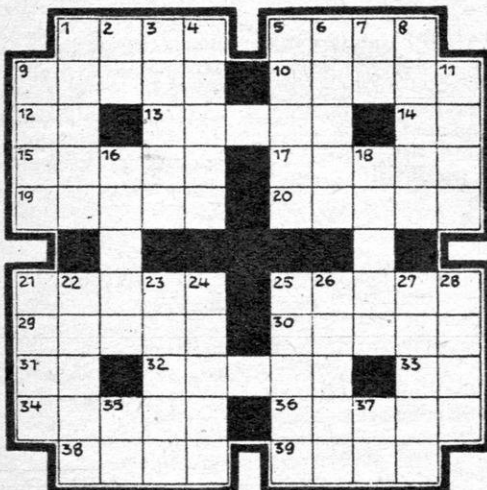
Ein Sitzplatz in der Bahn, daran glaubte ich nie.



Marshall — Stalin — Tito, wer spielt den Trumpf aus?

Zeichnungen: Otto Schwalbe (3), Josef Herff (1)

KREUZWORTRÄTSEL



Waagrecht: 1. Halbinsel im nordwestlichen Rußland, 5. Angekeimtes Getreide, 9. Sozialdemo-

kratischer Politiker, † 1913, 10. Blutstillendes Mittel, 12. Chemisches Zeichen für Iridium, 13. Älteste lateinische Bibelübersetzung, 14. Chemisches Zeichen für Neon, 15. Flachland, 17. Bähre, 19. Deutscher Tonsetzer, † 1916, 20. Singvogel, 21. Fleischware, 25. Wemfall (Fremdwort), 29. Spielkarte, 30. Ortsveränderung, 31. Chemisches Zeichen für Silizium, 32. Jurist, 33. Französisches Vorwort, 34. Ungarische Weinstadt an der Theiß, 36. Erzählung, Nachricht (altertümlich), 38. Kleine Rechnung, 39. Lied in der Oper.
 Senkrecht: 1. Einschnitt, 2. Sibirischer Strom, 3. Zugseil, 4. Lebensstufe, 5. Mittelmeerinsel, 6. Ruf zu den Waffen, Warnungssignal, 7. Französischer Artikel, 8. Deckblatt im Ausschnitt des Schuhs, 9. Alkoholisches Getränk, 11. Wasserstrudel, Untiefe, 16. Ungebrochenes Grasland, 18. Berühmte italienische Geigenbauerfamilie (16.—17. Jahrhundert), 21. Vielerlei, Durcheinander, 22. Staatenvereinigung, 23. Rat der Alten, 24. Sagenberühmte Stadt am Hellespont, 25. Schauspiel, 26. Staatsvermögen, 27. Linker Nebenfluß der Rhone, 28. Blutader, 35. Beim Boxkampf: der den Sieg entscheidende Niederlage (gebräuchliche Abkürzung), 37. Tierisches Produkt.

Die auf folgende Zifferfelder entfallenden Buchstaben ergeben — im Zusammenhang gelesen — ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell“:
 21—13—19 / 1—2—16—11—32—24—37—11 / 28—27—15—3 / 21—33—11—32 / 21—27—30 / 8—29—23—6—5—36—15—11—31—17—22—33—32—25—15—11.

Auflösungen aus Nr. 2

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 7. treu, 8. Hans, 9. Flirt, 10. Arie, 12. Ate, 14. Floss, 15. hu, 17. Ceres, 19. ade, 21. stet. 22. Ster. Senkrecht: 2. Erl, 3. Reise, 4. Wurm, 5. la, 6. Ennis, 10. Alt, 11. Rogate, 13. Tuete, 16. Fett, 18. Rev., 20. Dei, 22. st — 1. Der Wille ist es, der die Tat verschafft.
Vorsatzrätsel: Terrasse, Ausstand, Reform, Inhalt, Fagott, Verkauf, Eiland, Retorte, Triangel, Reaktion, Armut, Gewand — Tarifvertrag.
Denksport 1: Karl braucht für den Weg von B nach K 6 Stunden bei einer Geschwindigkeit von 50 km. Zurück benötigt er 2 Stunden, da er 150 km Durchschnitt fährt. Also benötigt er insgesamt 8 Stunden für die Fahrt. Peter, der auf beiden Fahrten einen Durchschnitt von 100 km fährt, braucht für jede Fahrt 3 Stunden, zusammen 6 Stunden, ist also 2 Stunden früher als Karl zurück.
Denksport 2: Karl und Peter haben 20 Partien Schach gespielt. Karl gewann sieben und Peter neun Partien. Viermal spielten sie unentschieden.
Verwandlungsrätsel: Engel, Miene, Weise, Gebet, Erbe, Wink, Reise, Cent, Hitze, Saite, Graf, Latte — Gewerkschaft.
Doppelwort: Ast, Raub, Berg, Elbe, Ill, Tor, Stern, Rabe, Ei, Chor, Hut, Tell — Arbeitsrecht.